



Streife



SCHULHOFGESPRÄCHE

Präventionsprojekt trägt erste Früchte
im Kampf gegen Jugendkriminalität

INTERVIEW

Inspekteur der Polizei
Dirk Hulverscheidt stellt sich vor

Tuner, Poser, Raser, Dater nehmen Polizei ins Visier

Albert Farber und Fabian Sendscheid
vom PP Aachen berichten über ihre Einsätze.

EDITORIAL


**Liebe Leserin,
lieber Leser,**

wer die „Streife“ aufmerksam verfolgt, erinnert sich vielleicht: Schon einmal waren Tuner, Poser, Raser und Dater Thema einer Topstory. Die Reportage über die Einsatzmaßnahmen der Polizei am Dortmunder Wall liegt rund fünf Jahre zurück (Streife 02|2021). Vergleicht man die Szene, hat sich zu damals viel verändert.

Seit 2024 ist die Stimmung gegenüber der Polizei von eher friedlich zu teilweise offen aggressiv gekippt: Der Respekt bleibt auf der Strecke, die Gewaltbereitschaft sitzt mit Böllern und Bengalos auf dem Beifahrersitz. Die traditionelle Tuner- und Poserszene scheint fast harmlos angesichts der neuen Generationen gewaltbereiter Raser, die für Klicks den Konflikt mit der Polizei suchen: Immer wieder kommt es zu Angriffen und auch zu Autorennen. Die neue Verkehrsunfallbilanz macht es deutlich: 2025 gab es in Nordrhein-Westfalen bei illegalen Rennen so viele Unfalltote wie noch nie.

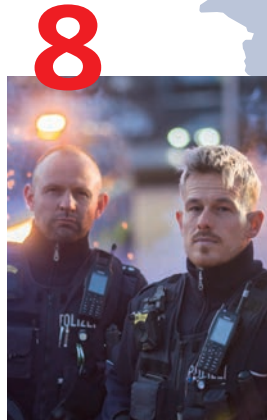
Auf diese neue Aggressivität haben wir reagiert: Mit der Rahmeneinsatzkonzeption haben wir der NRW-Polizei erstmals ein einheitliches Regelwerk ins Handschuhfach gelegt, mit dem wir der Szene landesweit koordiniert entgegentreten. Die Konzeption regelt unter anderem die Aufklärung in sozialen Netzwerken, die Etablierung eines Single Point of Contact im Landesamt für Zentrale Polizeiliche Dienste sowie die Kontaktaufnahme mit Betreibern möglicher Treffpunkte wie etwa Supermärkten. Auch der Einsatz von Drohnen, Bodycams und Polizeihubschraubern steht da drin.

So wie wir am Dortmunder Wall konsequent kontrollieren und unsere Null-Toleranz-Strategie verfolgen, so bin ich sicher, dass die Polizei auch hier am Ende am längeren Hebel sitzen wird.

Ihr *Ulf Kunt*

Streifzug

DÜSSELDORF Gestartet 1989 in Brühl, 2026 gelandet im Düsseldorfer Innenministerium: Der neue Inspekteur der Polizei Dirk Hulverscheidt hat dazwischen in mehr als 36 Jahren viele, viele Stationen der nordrhein-westfälischen Polizei durchlaufen. Diese Erfahrung, so Hulverscheidt, helfe ihm heute, diese verantwortungsvolle Aufgabe als ranghöchster uniformierter Polizist wahrzunehmen.



AACHEN Die Hemmungen sind gefallen. Was mal als Angeberei begonnen hatte, hat sich zur brutalen Straßenkriminalität entwickelt. Poser, Raser, Tuner und ihre gaffende Anhängerschar beschießen bei den Treffen die Polizei mit Pyro und stecken Streifenwagen an. Die Aachener Beamten Albert Farber und Fabian Sendscheid berichten von ihren Einsätzen.

KÖLN Wenn sich Michèle Busch-Holtkamp bei der Ausübung ihres Berufs auf dem Freigelände einer Realschule in Köln-Seeberg bisweilen fragen sollte, was ihr eigentlicher Beruf ist, Sozialarbeiterin oder Polizistin, dann wird ihr spätestens bei der Frage eines Schülers, ob er mal die Pistole haben könne, klar, welchen Job sie hier hat. Einen ganz tollen: Im Rahmen der Schulhofgespräche geleitet sie die Jugend auf den rechten Weg ins Leben.

... und durch Landesober- und Kreispolizeibehörden

04 Fokussiert: Das Landespolizeiorchester geht in die Schulen. Dabei steht natürlich Orchestermusik im Vordergrund, aber auch Wertevermittlung und Polizeiarbeit.

06 Namen & Nachrichten: LAFP und LZPD mit neuen Chefs – Markus Henkel und Markus Hattwig übernehmen.

22 Landesleitstelle: Report aus dem Duisburger Hafen, wo alles zusam-

durch NRW ...

ESSEN Nicht im Problembezirk Essener Norden, nein, in der Innenstadt leitet Philip Camphausen seine elfköpfige Präsenz- und Kontrolleinheit (PKE) durch die Fußgängerzone. Ihr Ziel: die sichtbare Straßen- und Drogenkriminalität bekämpfen. Die Erfahrungen aus dem Pilotprojekt sind überzeugend. Camphausen hat festgestellt, dass sich die Bevölkerung wieder nach dem Schutzmann an der Ecke sehnt.



28

HAGEN Als Bezirksbeamter kennt sich Thomas Süß in seinem Problembezirk Bodelschwingplatz in Hagen aus. Seit das Programm MIKUS in Zusammenarbeit von Polizei und städtischen Ämtern Anwendung findet, gelingt es, das Viertel zu entkriminalisieren. Ein gutes Beispiel für andere Kommunen.



34

SELM Oberkommissarin Anna Hummels trägt zwar ihre Uniform mit korrekt gebundener Krawatte, so, als nähme sie sekundlich am Schreibtisch Platz, aber sie tänzelt auf der Bühne vor der Kamera. Die Lehrkraft am LAFP in Sachen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit ist Hauptdarstellerin in einem Video, das sie mit einem MakerSpace selbst produziert hat. Die Zukunft im Polizeialltag.



32



40

BRÜHL Mit 40 Mitarbeitern schraubt und bastelt Martin Krüger in der Werkstatt in Brühl an Streifenwagen, Wasserwerfern, Motorrädern, Panzerlimousinen und Räumfahrzeugen. Es gibt nichts, was die Kfz-Spezialisten in den Spezialfahrzeugen nicht reparieren können. 27 Werkstätten unterhält die Polizei im ganzen Land, in denen 120 Mitarbeiter den blau-weißen Fuhrpark schnell wieder flottmachen.

Impressum

Herausgeber:
Ministerium des Innern
des Landes Nordrhein-Westfalen,
Friedrichstraße 62–80, 40217 Düsseldorf

Verantwortlich:
Elke Neheidom (V.i.S.d.P.)

Redaktion Ministerium:
Annette Achenbach

Agentur steinkuehler.:
Karl-Heinz Steinkühler;
Jochen Schuster, Hubert Wolf, Thomas Zorn
(Autoren), Beate Denkler (Layout), Tim Wegner
(Fotos), Susanne Creutz (Lektorat)

Druck:
JVA druck+medien

menläuft, was die Polizei in Nordrhein-Westfalen gerade beschäftigt.

26 Prävention: 15 Jahre „Kurve kriegen“. 15 Jahre gestrauchelte Jugendliche von der schiefen Bahn auf den geraden Weg ins Leben zurückführen. Wie Polizeiarbeit sozial wirkt – Beispiele!

38 Kontrolle: Digitalisierung erleichtert auch auf der Autobahn die Arbeit bei der Überwachung der Lenkzeiten der Lastwagenfahrer. Ein Situationsbericht von der A3 zwischen Siegburg und Köln.





Foto: Tim Wegner

POLIZEIORCHESTER IN DEN SCHULEN

Polizei, Musik und Jugend. Wo kann man diese drei Elemente besser zusammenbringen als in der Schule? Und das macht das Landespolizeiorchester NRW. Wie am 26. Februar in der Otto-Pankok-Schule in Hünxe am Niederrhein.

Bei den Schulkonzerten des LPO erleben Kinder und Jugendliche live, wie ein Orchester funktioniert und welche Parallelen es zum Schulalltag und gesellschaftlichen Zusammenleben gibt. Neben der Vorstellung erster Instrumentengruppen gibt es Gespräche über Klang und Zusammenarbeit sowie interaktive Aktionen. Optional gibt es zudem Gespräche über Teamwork, Respekt und Verantwortung mit Polizeibeamten, die den Termin des LPO begleiten. Dadurch verbinden die Schulkonzerte Musik, Bildung und Wertevermittlung. Sie zeigen, wie Teamgeist, Vielfalt und Respekt zu einem starken, harmonischen Miteinander führen: im Orchester, in der Schule und in unserer Gesellschaft.

SELM

„DIE QUALITÄT POLIZEILICHER ARBEIT – AUSBILDUNG, FORTBILDUNG, PERSONAL“

Markus Henkel neuer Direktor des LAFP NRW

Der bisherige Referatsleiter Personal der Polizei und stellvertretende Gruppenleiter im Ministerium des Innern übernimmt die Leitung des Landesamts für Ausbildung, Fortbildung und Personalangelegenheiten der Polizei NRW (LAFP NRW). Markus Henkel steuert damit einen der größten polizeilichen Bildungsträger Europas. Der 47-jährige Polizeibeamte folgt auf Christine Frücht, die das Amt der Polizeipräsidentin in Bochum übernommen hat.

In Zukunft soll das LAFP NRW noch stärker und digitaler als Impulsgeber in Personal-, Führungs- und Bildungsthemen auftreten und damit die Weiterentwicklung der Polizei Nordrhein-Westfalen in diesem Bereich aktiv mitgestalten.

Innenminister Herbert Reul: „Mit Markus Henkel gewinnen wir einen ausgewiesenen Fachmann und Menschenfreund für die Leitung des LAFP NRW. Er kennt die Polizei aus langjähriger Praxis ebenso wie aus der strategischen Perspektive der Landesverwaltung. Seine umfassende Erfahrung in Personalfragen und seine Führungsverantwortung im Innenministerium sind eine hervorragende Grundlage für diese anspruchsvolle Aufgabe.“

Markus Henkel ist seit 28 Jahren Angehöriger der Polizei Nordrhein-Westfalen. Seine Laufbahn begann er als Polizeikommissar in Köln. Viele weitere Stationen folgten, unter anderem im Landeskriminalamt. Nach dem Wechsel in den höheren Polizeidienst im Jahr 2014 übernahm Henkel verschiedene Funktionen im Polizeipräsidium Krefeld und im Innenministerium. Ein Herzensanliegen ist für ihn, als Inklusionsbeauftragter der Polizei NRW tätig zu sein.

Bis vor kurzem stand er zudem an der Spitze der Task Force 3000. Damit war er verantwortlich für die Einstellung von jährlich rund 3.000 Polizistinnen und Polizisten. Die Leitung des LAFP NRW knüpft damit unmittelbar an seinen bisherigen beruflichen Schwerpunkt an. Markus Henkel: „Die Qualität polizeilicher Arbeit beginnt bei Ausbildung, Fortbildung und Personal. Gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des LAFP NRW möchte ich die Verantwortung für eine hohe Qualität verlässlich, zukunftsorientiert und in einer offenen, wertschätzenden Führungskultur wahrnehmen.“ ■



Foto: IM NRW

Steuert einen der größten polizeilichen Bildungsträger in Europa: Markus Henkel, neuer Direktor des LAFP NRW



Foto: IM NRW

Zuständig für die beste technische Ausstattung der Polizei in NRW: Markus Hattwig, der neue Direktor LZPD NRW

DUISBURG

„WIR STEHEN VOR EINER MAMMUTAUFGABE“

Markus Hattwig neuer Direktor des Landesamts für Zentrale Polizeiliche Dienste (LZPD NRW)

Markus Hattwig ist seit März 2026 neuer Direktor des Landesamts für Zentrale Polizeiliche Dienste Nordrhein-Westfalen (LZPD NRW) in Duisburg. Das LZPD NRW kennt Hattwig seit vielen Jahren. Bereits 2009 hatte der 53-Jährige hier erste Führungsaufgaben übernommen. Danach folgten weitere Stationen beim Polizeipräsidium Dortmund und in der Kreispolizeibehörde Soest, bis er in das Innenministerium wechselte, wo er als IT-Referent an der Entwicklung der Digitalstrategie mitwirkte.

„Markus Hattwig bringt die technische Finesse mit, die es für diesen Job braucht. Seit vielen Jahren beschäftigt er sich mit der Modernisierung und Digitalisierung der Polizei“, begründete Innenminister Herbert Reul seine Ernennung. „Er weiß, an welchen Schrauben gedreht werden muss, um den großen Behördentanker in eine digitale Zukunft zu lenken. Mit Markus Hattwig haben wir den richtigen Mann für den richtigen Job gefunden!“

IT und Technik sind die Themenbereiche, die Markus Hattwig auch in seiner neuen Funktion beschäftigen werden. „Wir stehen vor der Mammutaufgabe, die digitale Transformation der Polizei nicht nur zu begleiten, sondern aktiv zu gestalten. Die Kriminalität wird digitaler und internationaler, das Einsatzgeschehen immer herausfordernder – unsere Antwort darauf muss eine hochmoderne, vernetzte und gleichzeitig krisenfeste Technik sein“, so der neue Direktor zu seiner verantwortungsvollen Aufgabe.

Die Polizei müsse in Zeiten knapper Ressourcen und globaler Veränderungen sicherstellen, dass sie handlungsfähig bleibt. „Mein Ziel ist es, dass das LZPD NRW auch in Zukunft der verlässliche und starke Partner für eine zukunftsfähige Polizei ist“, sagte Hattwig.

Das LZPD NRW sorgt für die gesamte IT der Polizei NRW – von der Soft- und Hardware bis zur Infrastruktur. Darüber hinaus ist es für die Beschaffung von Polizeibekleidung, Fahrzeugen, Schiffen, Hubschraubern, Bewaffnung und Ausrüstung zuständig. Neben der logistischen Unterstützung bedient diese Landesoberbehörde auch das operative Einsatzgeschäft. Mit der rund um die Uhr besetzten Landesleitstelle werden die Kräfte der Bereitschaftspolizei und der Spezialeinheiten für ganz Nordrhein-Westfalen koordiniert und die Polizeibehörden durch das Bereitstellen von Spezialtechnik unterstützt (siehe Seiten 22 bis 25).

Hattwig lebt mit seiner Familie im Kreis Soest. Er ist seit 1995 Polizist, hat die Organisation aus allen Perspektiven kennengelernt und zahlreiche Großeinsätze koordiniert. So hat er zum Beispiel im Rahmen der Pandemie ein Logistikkonzept zur Verteilung der Schnelltests umgesetzt oder Hilfsleistungen für die Ukraine auf den Weg gebracht. Als Leiter der Task Force VIVA beseitigte er mit seinem Team Schwachstellen im polizeilichen Vorgangsbearbeitungssystem. ■



GEFÄHRLICHE EINSÄTZE





Foto: PP Aachen

Szene im Wandel: Teilnehmer an Flashmobs suchen die Konfrontation. In Aachen wurden Beamte lebensgefährlich bedroht. Ein Streifenwagen, in dem zwei Polizisten saßen, fing Feuer.

Am **28.12.2024** geriet ein **Flashmob in Aachen** außer Kontrolle.

In der Spitze waren dort **2.500** Personen mit **1.000** Fahrzeugen beteiligt.

15 Streifenwagen mit **30** Polizisten sollten die Lage unter Kontrolle halten.

Zur Aktion wurde online aufgerufen. Der Betreiber des Instagram-Accounts, auf dem zum Aachener Treffen aufgerufen wurde, hat von der Polizei Aachen Post bekommen. Die Verwaltungsgebühr wurde auf

24.000 Euro festgesetzt.



Foto: 10. BPH Wuppertal

In Bad Driburg fand sich bei Kontrollen auch eine Schusswaffe im Handschuhfach.

Fabian Sendscheid und Albert Farber haben den Abend des 28. Dezember 2024 noch genau vor Augen. Die beiden Polizeioberkommissare fuhren an dem Samstag nach Weihnachten in Aachen Streife. 14 Monate später kommen sie noch einmal an den Tatort zurück, um die Szenen zu schildern und zum Teil nachzustellen.

Im nahen holländischen Kerkrade hatte sich vor dem Stadion des dortigen Fußball-Zweitligisten ein Trupp junger Menschen getroffen. Das Ziel: auf in Richtung Deutschland. Im Aachener Polizeipräsidium ahnte man: Da kann was kommen. Doch was genau drohte und ob, wusste man natürlich noch nicht. „Nur dass es Störungen geben könnte“, erzählt Farber, „das schlossen wir nicht aus.“ Sendscheid ergänzt: „Schon auf dem Weg nach Aachen wurde provoziert mit hoher Geschwindigkeit und Musik bis zum Anschlag. Und es wurde gezündet.“

Kein Einzelfall. Automobile Flashmobs sind, insbesondere an Wochenenden und Feiertagen, ein bundesweites Phänomen, das auch die Polizei in NRW seit einigen Monaten intensiv beschäftigt. Die Traditionalisten gehören zwar in manchen nordrhein-westfälischen Städten noch immer zur Wochenendfolklore. Doch die neue Generation von Scharfmachern findet aufgemotzte Karren, Flirts am Straßenrand und harmlose Verstöße gegen die Straßenverkehrsordnung ziemlich altmodisch.

Sie inszenieren viel krassere Bilder und stellen sie ins Netz. Was da in der Dunkelheit passiert und in Videos festgehalten wird, kann nicht nur für Polizisten lebensbedrohlich sein. Die Teilnehmer gefährden auch sich, ihre Freunde und Unbeteiligte mit den Aktionen.

Die eigentlichen Organisatoren gehen dabei zum Teil höchst konspirativ vor. Damit niemand Unerwünsch-

» Schon auf dem Weg nach Aachen wurde provoziert mit hoher Geschwindigkeit und Musik bis zum Anschlag. Und es wurde gezündet.“

Fabian Sendscheid, Polizeioberkommissar

Als die 2.500 Männer und Frauen in Aachen mit ihren aufgemotzten Wagen einfuhren, blockierten sie zunächst Straßen und Zufahrten. Schließlich ließ sich der Pulk auf einem großen Parkplatz mit angrenzender Tankstelle an der Dresdner Straße nieder. Nach Erkenntnissen der Ermittler stammten die Teilnehmer aus dem Rheinland und dem Ruhrgebiet, aber auch aus Belgien und Holland. Tatsächlich hatten die Poser den Plan, diesen Teil der Stadt vorübergehend lahmzulegen.

tes in ihre kleinen Zirkel vordringt, der sie später verraten könnte, werden beispielsweise bestimmte Identitätsnachweise oder sogar Gehaltsnachweise verlangt. Beamte haben schlechte Karten.

Geplante Takeovers werden auf einschlägigen Social-Media-Kanälen mit hohen Klickzahlen beworben. Dabei deutet man nur vage an, wo das Ereignis stattfinden könnte. Hat man dann den Parkplatz oder die große Kreuzung erst mal eingenommen, gehören riskante Kunststücke



Albert Farber (links) und Florian Sendscheid sind mit der Streife noch einmal zum Tatort in Aachen zurückgekehrt. Am 28. Dezember 2024 wurde die Polizei unter dem Gejohle der Menge brutal angegriffen. Feuerwerkskörper, Rauch und Böller führten zur Eskalation. Das Geschehen geriet außer Kontrolle. Ein Böller explodierte unter der Motorhaube eines Einsatzfahrzeugs (siehe die Standbilder aus einem ins Netz gestellten Video auf den Seiten 12 und 13).

am Steuer mit hochgetunten Schlitzen zum Programm. Das überwiegend junge Volk ist mitunter mehrere Hundert Kilometer unterwegs, ehe das eigentliche Event mit Bengalos, Rauch und Böllern startet. Erscheinen die Einsatzkräfte, werden sie umringt, wenn sich die Gelegenheit ergibt. Die Szenen sind bisweilen schon bedrohlich.

Zurück nach Aachen 2024. Sendscheid und Farber berichten: „Viele hatten ihre Nummernschilder abgehängt. Manche trugen Sturmhauben. Andere verdeckten ihre Gesichter mit hochgezogenen Schals. Wie üblich präsentierten sie mit ihren Wagen erst mal Kunststücke. Spezialisten ließen PS-starke Wagen im Kreis schleudern – umringt von Menschenmassen.“ Donut wird der Szene-Klassiker genannt, wie das kreisrunde süß-klebrige Gebäck aus amerikanischen Backstuben. Das Drehen bei eingeschlagener Lenkung um die eigene Achse sieht imposant aus. Doch das Spektakel kann Umstehende schwer verletzen – mindestens. Wenn ein Fahrer die Kontrolle über sein Auto

verliert, ist eine Tragödie nicht ausgeschlossen. Auf einem Video, das viral ging, erkennt man einen roten Flitzer, der in hohem Tempo rotiert. Drum herum tobt alles vor Begeisterung.

15 Streifenwagen sollten die Lage unter Kontrolle halten. Doch mit einem solchen Ausmaß an Aggressivi-

» Wie üblich präsentierten sie mit ihren Wagen erst mal Kunststücke – umringt von Menschenmassen.“

Albert Farber, Polizeioberkommissar

tät hatte wohl niemand gerechnet. Die Beamten wurden mit Laserpointern und Stroboskoplicht geblendet und angepöbelt. „Wir waren in der Unterzahl. Das war sofort klar“, beschreibt der 34 Jahre alte Sendscheid die giftige Atmosphäre.

Er saß mit einem Kollegen im Polizeiwagen, als der Mob bedrohlich heranrückte. Einer warf einen Polenböllner, der gegen die Windschutzscheibe prallte, unter die Motorhaube rutschte und explodierte. „Das Glas der Frontscheibe riss und löste sich

aus der Verankerung. Durch den Druck der Detonation fiel uns im Wagen der Dachhimmel auf den Kopf“, erinnert sich Fabian Sendscheid. „Wir bewahrten kühlen Kopf, mussten aber den Rückzug antreten.“

Der 40 Jahre alte Albert Farber befand sich im Wagen daneben. „Das sah schon kritisch aus. Wir waren alle froh, dass am Ende niemand verletzt wurde.“ Für einige Minuten spitzte sich die Lage dramatisch zu. Geschrei, Rauch, Böller und Feuerwerkskörper, die ins Gedränge geworfen wurden. Die

Bereitschaftspolizei und ein Hubschrauber wurden angefordert. Als die Verstärkung eintraf, hatte sich der Tumult schon weitgehend gelegt.

„Viele Mitläufer waren über das schockiert, was sie gesehen hatten“, urteilt der Dienstgruppenleiter Thomas Ihnen. „Das war kriminell. Ein Großteil der Teilnehmer will mit solchen Exzessen nichts zu tun haben.“ Viele aus der traditionellen Poserszene hätten sich anschließend von der Gewalt distanziert, verrät der Erste Polizeihauptkommissar.

Der Veranstalter, der für den Flashmob geworben hatte, will von dem, was passiert ist, überrascht worden sein. Landfriedensbruch, gefährliche Körperverletzung, Sachbeschädigung, Verstoß gegen das Sprengstoffgesetz und gefährlicher Eingriff in den Straßenverkehr waren Sachverhalte, die aufgeklärt werden mussten. Anfangs wurde sogar untersucht, ob es sich um versuchten Mord handeln könnte.

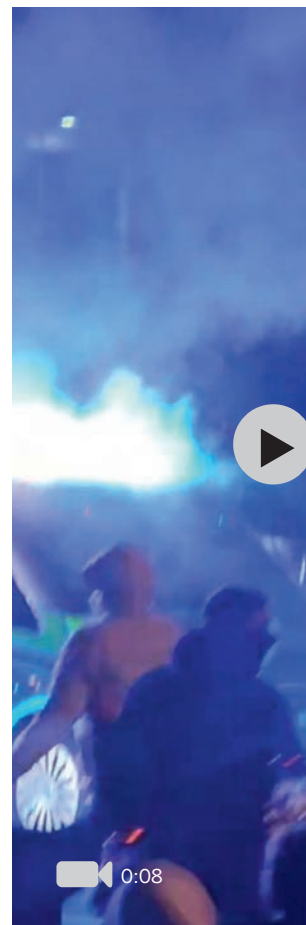
Die Feststellung der Personalien war angesichts des Chaos nicht möglich. Die Zuordnung der Straftaten gestaltete sich mehr als schwierig. „Es ist leider nicht wahnsinnig viel dabei herausgekommen“, zieht Thomas Ihnen ein Fazit. „So etwas ist immer unbefriedigend.“

Die im Dezember 2025 veröffentlichte Rahmeneinsatzkonzeption hat nun auf die gehäuften Vorfälle reagiert. „Es fehlte in der Vergangenheit an einem landesweit abgestimmten, koordinierten Vorgehen“,

berichtet Maria del Carmen Fernandez Mendez, die Verkehrsreferentin im Innenministerium. „Dadurch waren die Kreispolizeibehörden nicht immer optimal aufgestellt.“ Oft seien die Einsatzkräfte von den Treffen überrascht worden. „Selten fanden die Treffen dort statt, wo wir sie vermuteten. Die Einsatzlage war in der Regel hoch dynamisch.“ Zudem zeichnete sich in der Folge ab, dass sich das Verhalten zumindest teilweise von einem bislang passiven und durchaus kooperativen hin zu einem offen aggressiven Verhalten gegenüber Einsatzkräften entwickelte. Die Tuner-, Raser-, Poser- und Daterszene habe sich zumindest in Teilen stark verändert. „Ein Teil geht gezielt gegen die Einsatzkräfte vor.“

den starken Max zu geben. Lange verliefen diese Meetings ziemlich entspannt, wenngleich nicht rechtskonform und konsequenzenlos. Die Gruppierung zeigte sich zurückhaltend und kooperativ gegenüber der Polizei. Doch die neue Generation sucht zum Teil gezielt die Konfrontation. Die Beamten werden teilweise beleidigt, bedrängt und mit Pyrotechnik beschossen.

Das Innenministerium hat jetzt das polizeiliche Vorgehen gegen die Szene standardisiert und macht klare Vorgaben. „Alle Informationen wer-



den im Landesamt für Zentrale Polizeiliche Dienste zusammengeführt“, konstatiert die Leiterin des Referats Verkehrs-

polizeiliche Angelegenheiten in einem Besprechungsraum des Innenministeriums in Düsseldorf. Die mutmaßlich betroffenen Kreispolizeibehörden und auch die angrenzenden Länder

Das war vor zwei Jahren noch anders. Da hatte sich vor allem in Dortmund die Tuner-, Poser- und Daterszene getroffen, um vor den begeisterten Mädels am Bordstein

würden vom LZPD darüber in Kenntnis gesetzt, was auf sie zukommen könnte.

„Wir haben jetzt klare Führungsstrukturen, vorhandene Kräfte werden gebündelt und alle Polizeibehörden haben ein ein-



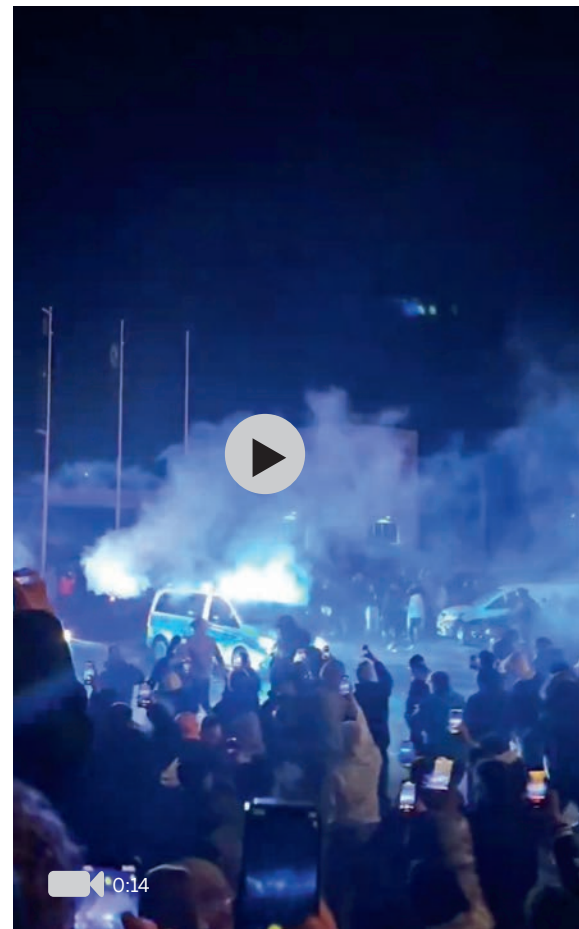
heitliches Verständnis davon, welche polizeilichen Ziele wir bei solchen Einsatzlagen mit welchen taktischen Maßnahmen priorisiert verfolgen“, hebt Carmen Fernandez, wie sie in der Behörde

kurz genannt wird, hervor. „Im Ernstfall muss es ganz schnell gehen. Für eine langwierige Klärung von Zuständigkeitsfragen bleibt keine Zeit. Das LZPD bestimmt, welche Kreispolizeibehörde bei einer Einsatzlage den Hut aufhat.“ Jeder müsse wissen, was er zu tun hat.

„Am besten ist es natürlich, wenn es gelingt, solche illegalen Treffen durch

abgestimmte taktische Maßnahmen gänzlich zu verhindern.“ Ist das nicht möglich, sollte wenigstens der weitere Zulauf unterbunden werden. Das LZPD könne im Bedarfsfall neben Kräften der Bereitschaftspolizei auch den Polizeihubschrauber anfordern, erläutert die Leitende Polizeidirektorin.

„Wenn wir eine Ansammlung nicht schon im Kern verhindern können, dann gilt es, mit dem koordinierten und abgestimmten Einsatz und ausreichend Kräften die Lage einzufrieren, sie statisch zu machen. Wenn niemand Reißaus nehmen kann, greifen die polizeilichen Maßnahmen.“ Nach dem Aufbau einer Bearbeitungsstraße ließen sich Personen- und Fahrzeugkontrollen



geordnet durchführen. „Wir dürfen der Menge nicht die Bilder liefern, die sie haben will, um ihre Aktionen vor den Followern als Erfolg zu verkaufen“, schärft Carmen Fernandez ein. „Und wir werden den öffentlichen Verkehrsraum nicht diesen Chaoten überlassen. Die Straße ist keine Arena für Selbstinszenierungen. Und wer Einsatzkräfte mit Pyro bewirft und bedroht, wird die volle Härte des Rechtsstaates zu spüren bekommen.“

Bewährt hat sich zur Bewältigung dieser Einsatzlagen die Einrichtung einer Besonderen Aufbauorganisation (BAO) mit Kräften aus unterschiedlichen Dienststellen. Mit dieser Organisationsform kann flexibel auf die konspirativ agierende Szene und die jeweiligen Einsatzverläufe reagiert werden. Im Polizeipräsidium Dortmund wurde Ende des vergangenen Jahres anlässlich eines geplanten Treffens der Szene die „BAO Mustang“ mit Jolanta Bialas an der Spitze eingerichtet. Sie leitet dort die Verkehrsdirektion.



Carmen Fernandez ist überzeugt, dass die neue Rahmeneinsatzkonzeption ein koordiniertes Vorgehen gewährleistet.

» Im Ernstfall muss es ganz schnell gehen. Das LZPD bestimmt, welche Kreispolizeibehörde den Hut aufhaben soll.“

Carmen Fernandez, Verkehrsreferentin im Innenministerium



Jolanta Bialas stand an der Spitze der „BAO Mustang“, die im Polizeipräsidium Dortmund eingerichtet wurde. Sie hatte bereits Erfahrungen mit der alten Poserszene gesammelt.

» Was aus den USA nach Europa übergeschwappt ist, kann man mit den alten Mustern nicht vergleichen. Das ist irre.“

Jolanta Bialas, Leiterin der Verkehrsdirektion im PP Dortmund

Die Leitende Polizeidirektorin Bialas hat mit dieser Klientel schon reichlich Erfahrung gesammelt. Die Autonarren, die den Lack ihrer Schätzchen mit Politur zum Glänzen bringen, fallen seit den 1990er-Jahren in die Stadt ein, um sich ein paar schöne Stunden zu machen. Für die Anwohnerinnen und Anwohner ist das häufig eine Belästigung, gegen die dann polizeilich und in Kooperation mit der Stadt eingeschritten werden muss. Kontrollen in unterschiedlicher Intensität sind stets vorgesehen.

Was sich in Dortmund am Wall ereignet, ist für Außenstehende oft nervig. Motoren brummen. Ein Auspuff knattert. Satter Sound dröhnt aus den Boxen. Aus heruntergelassenen Seitenfenstern wird gerufen und gelacht. Die Treffpunkte sind zum Leidwesen von Anwohnern und Ge-

chen. Das ist irre. Die haben nicht mehr alle Latten auf dem Zaun“, sagt sie ungeschminkt. „Da springen verummte Gestalten halsbrecherisch über rotierende Wagen hinweg, obwohl sie sich dabei den Hals brechen könnten.“ Was das mit Automobilen zu tun hat, frage sie sich. „Aber was Aufmerksamkeit erregt, das zählt.“ Deshalb würden auch viele Autos mit Lichterketten wie ein Tannenbaum geschmückt, damit sie beim nächtlichen Treiben nicht übersehen werden. „Dieses Verhalten und diese Zustände wollen und werden wir auf nordrhein-westfälischen Straßen nicht hinnehmen. Daher begegnen wir diesem Phänomen konzentriert und konsequent.“

Weil in NRW ein ganz großes Spektakel stattfinden sollte, ist für diesen Einsatzanlass die „BAO Mustang“ eingerichtet worden. Die Initiatoren

» Viele Mitläufer waren über das schockiert, was sie gesehen hatten. Vernünftige Leute wollen mit solchen Exzessen nichts zu tun haben.“

Thomas Ihnen, Dienstgruppenleiter

schäftsleuten oft vermüllt. Verstöße gegen die Straßenverkehrsordnung gibt es nicht zu knapp. „Ich will das gar nicht verharmlosen, denn auch diese Gruppierung verstößt gegen geltendes Recht. Aber wir treffen dort auf Personen, die überwiegend mit sich reden lassen. Das ist ein großer Unterschied zu dem, was seit geraumer Zeit im Land stattfindet“, findet Bialas.

„Was aus den USA nach Europa übergeschwappt ist, kann man mit den alten Mustern bei uns vor der Haustür überhaupt nicht verglei-

sprachen in Posts von einem „internationalen Jahresabschlusstreffen“. Nach Auswertung der sozialen Medien konnte man nicht ausschließen, dass bis zu 5.000 Personen mit über 1.000 Wagen kommen würden. Der 13. Dezember 2025 war anvisiert. Und so kam es auch.

Zuvor hatte die Dortmunder Polizei in einer Pressemitteilung die unbekannten Drahtzieher, aber auch alle potenziellen Teilnehmer noch einmal aufgefordert, das verbotene Treiben abzusagen. Die Antwort erschien auf Instagram. „Ready for Tomorrow“,



Nach dem Aufbau einer Bearbeitungsstraße lassen sich Fahrzeug- und Personenkontrollen geordnet durchführen. Dazu muss die Lage durch Bereitstellung ausreichender Kräfte eingefroren werden.

hieß die Überschrift zu einem Foto, das 15 Männer mit unkenntlich gemachten Gesichtern zeigte. Darunter die Zeile: „Niemals. Lass uns den Krieg beginnen.“ Bis zuletzt war nicht klar, wo das angebliche Gipfeltreffen über die Bühne gehen sollte.

„Wir hatten uns zunächst auf das Ruhrgebiet und die Umgebung konzentriert, waren aber für ganz NRW verfügbar“, berichtet André Hütter-Quaas von der Hundertschaft Gelsenkirchen. Der Zugführer sitzt ebenfalls im Innenministerium, um den Ablauf dieses Tages zu skizzieren. Er ist ein alter Hase, der mit den schrillen Provokateuren schon häufiger zu tun hatte.

Die Vorbereitungen der BAO waren umfangreich. Am Tag selbst wurden in der Spitze 300 Polizeikräfte eingesetzt – aus dem PP Dortmund und aus anderen beteiligten Kreispolizeibehörden, dazu Kräfte der Bereitschaftspolizei. „Es kam ganz anders, als wir erwartet hatten“, sagt der Polizeihauptkommissar. „Die Karawane schlug mit über 100 Fahrzeugen

gegen 20.30 Uhr knapp außerhalb von NRW in Melle im Kreis Osnabrück auf.“

Die Niedersachsen waren auf dieses Ausmaß an der Örtlichkeit nicht vorbereitet und baten Nordrhein-Westfalen um Nachbarschaftshilfe. Die Hundertschaft aus Gelsenkirchen

» Wir dürfen der Menge nicht die Bilder liefern, die sie haben will, um ihre Aktionen vor den Followern als Erfolg zu verkaufen.“

Carmen Fernandez, Verkehrsreferentin im Innenministerium

wurde temporär dem Land Niedersachsen unterstellt. „Bis wir dort oben waren, vergingen aber noch zwei Stunden“, sagt André Hütter-Quaas. Man war auf einiges gefasst. „Die Cops kriegen heute das, was sie verdienen“, hatte die Ankündigung auf Social Media gelautet.

Als die Kräfte aus NRW anrückten, brach ein Teil der Szene nach Bad Driburg im Kreis Höxter auf. „Wir folgten. Dort hatten sich etwa 175 Fahrzeuge versammelt. Immerhin beinahe doppelt so viel wie zuvor. Aber weit weniger als ursprüng-

lich vermutet. Wir konnten sie ziemlich problemlos festsetzen.“ Neben hartgesottenen Rädelsführern habe er junge Mitläufer gesehen, die nur mal ein kleines Abenteuer erleben wollten. Der 45-Jährige hat schon härtere Einsätze in seiner Polizeikarriere erlebt.

Die Überprüfung der an dem Flashmob beteiligten Personen konnte beginnen. Unter anderem Franzosen, Belgier und Holländer waren darunter. „Wir stellten ein paar Fahrzeuge sicher und fanden einige

Waffen, auch eine Schreckschusspistole in einem Handschuhfach.“

Nordrhein-Westfalen sei inzwischen gut auf solche Situationen eingestellt, glaubt André Hütter-Quaas. Dass den Aufrufen im sozialen Netz keine Massen gefolgt waren, sieht er als Erfolg. „Wohl auch wegen unserer koordinierten Strategie ist alles glimpflich abgelaufen.“

THOMAS ZORN



Fotos: Tim Wegner

Der neue Chef der uniformierten Polizei in NRW hat den Job von der Pike auf gelernt. Seit 1989 ist Dirk Hulverscheidt bei der Polizei, seine Laufbahn startete im Streifendienst in der Kölner Innenstadt.

DÜSSELDORF

Der Inspekteur der Polizei NRW ist der Chef

der **30.000** uniformierten Polizistinnen und Polizisten im Land.

Die Gesamtzahl der Beschäftigten bei der Polizei NRW liegt bei rund

61.000

Standardverfahren wie etwa die Aufnahme von Autounfällen – davon geschehen in NRW

im Jahr **640.000** – sollen vereinfacht werden.

„FOKUSSIERT AUF GUTE POLIZEIARBEIT“

Der neue Inspekteur Dirk Hulverscheidt hat so ziemlich alle Bereiche der Polizei in NRW durchlaufen und die meisten Sicherheitslagen von innen kennengelernt. Ein gute Voraussetzung, um als Scharnier zwischen Polizei und Politik zu wirken, wie er seine neue Aufgabe beschreibt.

Herr Hulverscheidt, wie fühlt es sich an, an der Spitze der rund 30.000 uniformierten Polizistinnen und Polizisten im Land zu stehen?

Ich konnte ja schon ein bisschen „üben“, da ich die Funktion bereits seit einiger Zeit in Vertretung wahrgenommen habe. Als ich 2019 hier im Ministerium die Leitung des Referats 413 übernommen habe, kam diese Funktion quasi on top mit dazu. Ich weiß also grundsätzlich, was zu tun ist. Aber es ist natürlich noch mal ein

ganz anderes Gefühl, wenn man das Amt offiziell übertragen bekommt.

Zurück zu Ihrer Frage: Es ist eine besondere Ehre, eine besondere Herausforderung, die natürlich mit einer hohen Verantwortung und Erwartungshaltung verbunden ist. Diesen stelle ich mich jedoch gerne.

Der Inspekteur der Polizei hat viele Aufgaben. Was beinhaltet Ihre Arbeit genau?

Der Inspekteur der Polizei ist zum einen für alles zuständig, was die polizeiliche Einsatzbewältigung betrifft – vom Streifendienst über den Bezirksdienst bis hin zu Spezialeinheiten, polizeilichen Einsätzen im Alltag wie in besonderen Lagen. Neben diversen anderen Themen wie etwa verkehrsfachlichen Fragen kommt die wichtige Aufgabe hinzu, wie wir die Polizei in NRW führen und steuern wollen, wie wir eine Organisation mit rund 61.000 Beschäftigten ganz konkret aufstellen und zukunftsfähig machen.

Was muss man für diesen Job mitbringen?

Es ist entscheidend, die Polizei gut zu kennen. Dafür ist es wiederum erforderlich, dass man einen gewissen Weg gegangen ist. Einen Weg, auf dem ich eine Reihe ganz unterschiedlicher Behörden kennengelernt habe. Diese Erfahrungen helfen schon mal ungemein für diese anspruchsvolle Aufgabe. Was ebenfalls ganz wichtig ist: Wenn man so eng an der Politik arbeitet, eine Art Scharnier zwischen Polizei und Politik bildet, sollte man die Fähigkeit besitzen, Themen aus der polizeilichen Fachlichkeit zu übersetzen. Der Minister oder auch das Parlament als politische Verantwortungsträger müssen mitgenommen werden, wenn – salopp gesagt – irgendwo der Schuh drückt oder wenn herausragende Einsätze aus polizeilicher Sicht zu bewerten sind.

Gerade beim ersten Punkt kann man in Ihrem Fall sicherlich einen Haken dran machen. Sie haben im Laufe Ihrer Karriere viele unterschiedlichste Positionen bei der Polizei NRW bekleidet.

Das stimmt. 1989 habe ich nach dem Abitur meine Ausbildung zum mittleren Dienst in Brühl begonnen. Ich weiß noch, wie ich durch das Tor der Liegenschaft dort gegangen bin und gedacht habe: Was passiert jetzt hier mit mir?!

Aber so schlimm war es nicht, oder?

Nein, das war eine tolle Zeit. Nach der Ausbildung und einem halben Jahr in



der Hundertschaft ging es auf eigenen Wunsch zum Streifendienst in die Kölner Innenstadt. Danach folgte die Ausbildung zum gehobenen Dienst an der FH Wuppertal. Die erste Funktion im gehobenen Dienst war wieder für drei Jahre in der Kölner City. Dort hatte ich erstmals Berührungspunkte zu größeren Einsatzlagen, in der Zeit fand unter anderem der Weltwirtschaftsgipfel in der Domstadt statt. Mein Blick war sehr fokussiert auf den Streifendienst, eine wichtige Kernaufgabe der Polizei, bei der man unglaublich viel lernt und erlebt und

rund um die Uhr eine hohe Verantwortung für Menschen hat.

Aber es kam anders. Es ging zunächst in die Bezirksregierung Köln, es folgte die Ausbildung höherer Dienst, Inspektionsleiter bei der Autobahnpolizei, Polizeipräsidentium Dortmund und vieles mehr.

Mit den verschiedenen Wechseln habe ich erfahren, dass es ganz viele andere tolle Aufgabenbereiche bei der Polizei gibt. Bei der Autobahnpolizei hatte ich plötzlich die Verantwortung für 180 Mitarbeiter. Da ging es ganz wesentlich um Personalführung. Beim damals neu eingerichteten LZPD habe ich im Jahr 2007 zunächst den Aufbau der Landesleitstelle mit gestemmt. Alles neu, komplett neue Abläufe – wieder eine sehr spannende Zeit. Mit der Einführung des Digitalfunks folgte eine weitere große Herausforderung in einem Technikprojekt. Wenn Sie so wollen, war ich da der einzige Wachtmeister, sonst gab es ausschließlich Ingenieure und Techniker. Hier waren hauptsächlich Fähigkeiten im Projektmanagement gefragt.

Nach einem weiteren Gastspiel in Dortmund sind Sie 2015 ins Innenministerium gewechselt.

Mit der Referentenstelle im Referat „Einsatz in besonderen Lagen“ hatte ich zunächst die Verantwortung für die Bereitschaftspolizei, die Spezialeinheiten, die Fliegerstaffel und alle herausgehobenen Einsatzlagen wie Versammlungen, Geiselnahmen, terroristische Anschläge etc. Ein paar Jahre später habe ich dann die Leitung dieses Referats 413 übernommen.

Damit kam auch das Thema Sport hinzu – womit wir beim nächsten Job wären: Bei der Fußball-EM im Jahr 2024 waren Sie bundesweit verantwortlich für das Rahmenkonzept der Polizeien der Länder und des Bundes.

Man hat nach dem Zuschlag für die Europameisterschaft im Jahr 2019 entschieden, dass man dieses Ereignis



Drohensichtungen, Zivil-Militärische Zusammenarbeit, Straßen- und Gewaltkriminalität, Kriminalität im virtuellen Raum – der neue Inspekteur der Polizei NRW steht vor einer ganzen Reihe von Herausforderungen.

nis ähnlich organisieren will wie die WM 2006. Dazu wurde eine Projektgruppe auf Bundesebene eingerichtet, die die Aufgabe hatte, ein Rahmenkonzept für den Einsatz der Polizei zu erarbeiten. Es sollten im Wesentlichen Leitplanken gesetzt werden, um länderübergreifend ein möglichst einheitliches Vorgehen zu gewährleisten. Zudem sollte ein zentraler Ansprechpartner für die Veranstalterseite geschaffen werden. Diese Aufgabe ist dann erneut nach NRW gegangen, denn das war schon 2006 so. Ich hatte ja einige Erfahrungen in Sachen Fußball – und so landete der Ball bei mir.

Neben der EM lagen andere schwierige Großeinsätze wie die Räumungen im Hambacher Forst und in Lützerath in Ihrer Verantwortung. Unterscheidet sich diese Arbeit im Fokus der Öffentlichkeit von der „normalen“ Tätigkeit?

Damit kein falscher Eindruck entsteht: Jeder Einsatz kann nur gemeinsam gelingen, ohne gutes Team geht es nicht. Ich war bei diesen Einsätzen nicht in der operativen Verantwortung, die lag jeweils vor Ort. Natürlich muss man für meine Tätigkeit

wissen, wie es ist, auf schmäler Erkenntnisgrundlage weitreichende Entscheidungen zu treffen. Aber meine zentrale Aufgabe war und ist es, dass allen Beteiligten die Erfahrungen und Lehren aus einem solchen oder ähnlichen Vorfall klar sind. In diesem Sinne verstehe ich meine Aufsichtsfunktion vor allem als Unterstützung.

Zurück zum aktuellen Job. Welche Schwerpunkte möchten Sie im neuen Amt setzen? Haben Sie sich eine To-do-Liste gemacht?

Die habe ich im Moment noch in meinem Kopf. Aber hier stellt sich die Frage, wie viel ich selbst initiieren kann und welche Schwerpunkte beispielsweise der Minister setzen will. Die derzeitige Sicherheitslage gibt uns einige Aufgaben: Drohensichtungen, Zivil-Militärische Zusammenarbeit, Straßen- und Gewaltkriminalität. Zudem nimmt die Kriminalität im virtuellen Raum zu. Die besondere Herausforderung wird sein, direktionsübergreifend gemeinsam und klug die richtigen Schwerpunkte zu setzen. Polizeiliche Arbeit muss in der Gesamtheit gesehen werden, immer vor Augen, dass sie wesentlicher und

stabilisierender Faktor in unserem freiheitlich demokratischen Rechtsstaat ist.

Gut ausgebildete Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte sollten in erster Linie Polizeiarbeit machen. Im täglichen Dienst kämpfen aber viele mit einem Wust an Verwaltungsaufgaben. Wie kann es der Polizei gelingen, mehr PS auf die Straße zu bringen?

Da sprechen Sie einen ganz wichtigen Punkt an. Polizei muss sichtbar, muss ansprechbar sein, muss möglichst schnell dort sein, wo Bürgerinnen und Bürger Hilfe benötigen. Das ist ein ganz entscheidender Sicherheitsfaktor. Ein Weg zur Entlastung ist sicherlich, dass die Arbeit im uniformierten Bereich, im Streifendienst durch technische Lösungen effektiver wird. Es geschehen zum Beispiel rund 640.000 Verkehrsunfälle im Jahr in NRW, da gibt es bei der Aufnahme und in der Bearbeitung noch Luft nach oben. Die Unterstützung durch Apps oder KI hilft uns da auf diesem Weg. Da würde ich gerne Impulse setzen.

Die Fragen stellte JOCHEN SCHUSTER

KÖLN

„ICH HÖRE, WAS KOMMT“

Schulhofgespräche – die Kölner Bezirksbeamtin Michèle Busch-Holtkamp arbeitet mit Schülern an einer Realschule in Köln-Seeberg im Rahmen des Landesprogramms „miteinander.stark.sicher“ für eine gewaltfreie Schule.

Wenn eine uniformierte Polizistin auftaucht, ist als erster Gedanke ganz normal: Was ist passiert? Doch hier ist etwas anderes normal: Die zweite Schulstunde ist an diesem Morgen noch nicht ganz zu Ende, da winken schon die ersten Mädchen aus einer Klasse im ersten Stock der uniformierten Polizistin auf dem Schulhof fröhlich zu. Kurz vor der großen Pause schwillt die Geräuschkulisse im Gebäude deutlich an, dann klingt der Gong, die Schüler stürmen heraus und wenige Minuten später ist Michèle Busch-Holtkamp, eben diese Polizistin, schon von einer Traube aus 15 bis

20 Kindern und Jugendlichen umgeben. Berührungsängste sehen anders aus.

Seit November 2025 ist die Kölner Bezirksdienstbeamtin bereits sechsmal zur Henry-Ford-Realschule an der Karl-Marx-Allee gekommen – interessante Kombination übrigens, die beiden Namen. Das ist ganz im Norden der Stadt, in Köln-Seeberg. Eine sehr große Realschule mit rund 750 Schülerinnen und Schülern im Alter von 10 bis 18 Jahren. Hier wirkt Busch-Holtkamp mit in dem Landesprogramm „miteinander.stark.sicher – gemeinsam für eine gewaltfreie Schule“, das das Innenministe-

rium und das Schulministerium zusammen aufgelegt haben. Das Programm hat mehrere Bestandteile und einer davon sind regelmäßige Schulhofgespräche. Vor allem um zu zeigen: Die Polizei ist da, sie ist nahbar, sie ist ansprechbar.

„Ich komme nicht als verlängerter Arm der Schulleitung, ich habe auch nichts zu ermitteln und nichts zu unterbinden“, sagt Busch-Holtkamp (53). „Ich begeben mich auf das Terrain der Schüler und höre, was kommt.“ Sie ist nicht vor Ort, um Anzeigen aufzunehmen, und es hat ihr auch noch nie ein Jugendlicher auf dem Schulhof irgendetwas erzählt,



Michèle Busch-Holtkamp hat in der großen Pause immer Schülerinnen und Schüler um sich herum. Sie plädiert für „mäßige Regelmäßigkeit“ bei den Schulhofgesprächen: höchstens ein Mal im Monat und jeweils eine große Pause lang.

» Natürlich steht mal einer vor mir und will an meine Waffe fassen, das wird aber nichts.“

Michèle Busch-Holtkamp,
Bezirkspolizistin Köln

Die Schulhofgespräche gibt es, weil

2022 und **2023** die Kinder- und Jugendkriminalität plötzlich wieder anstieg, die jahrelang gesunken war. Sie ist wieder auf dem Stand der

mittleren **10** er-Jahre. Die „**Tatverdächtigenbelastungszahl**“ (Tatverdächtige pro 100.000 Angehörigen einer

Gruppe) war **2023** so hoch wie **2013** nicht mehr.

Die Landesregierung hat im Gebiet von

10 der **47** Kreispolizeibehörden in NRW jeweils zwei Schulen ausgewählt.

Die Schulhofgespräche laufen in

2 Gymnasien, **3** Real- und **3** Sekundarschulen sowie jeweils **6** Haupt- und Gesamtschulen.



So viele Fragen! Die Klassiker sind Fragen nach Weste und Bewaffnung, nach Berufseinstieg und Verdienst, nach spektakulären Einsätzen und Erlebnissen im Dienst: „Haben Sie schon einmal geschossen?“

das für die Polizei relevant wäre. Wo- bei man durchaus unterstellen darf, dass einfach schon durch ihre unifor- mierte Präsenz der eine der andere dumme Gedanke auf dem Schulhof zügig wieder verworfen wird.

Nein, die typischen Fragen sind eher diese: Ist das eine echte Waffe? Mussten Sie schon einmal schießen? Was verdient man als Polizistin? Ha- ben Sie schon einmal jemanden fest- genommen? Der Hit schlechthin aber sind ihre Handschellen und ihre Dienstweste: Wie schwer ist die? Was ist da alles drin? In die Weste, aber bar aller Waffen, können interessierte Schülerinnen und Schüler tatsäch- lich einmal kurz schlüpfen. Ein viel- leicht 13-jähriger Junge macht das gerade und jetzt strahlt er rundum seine Kumpel an.

Neben Busch-Holtkamp steht der hiesige Schulverwaltungsassistent Christoph Henrichs, der sich an der Schule unterstützend vor allem um Organisatorisches kümmert und um

die IT; er ist einer dieser Menschen, deren Tür im Schulalltag immer offen steht. Sozusagen jedes Kind hier kennt also Henrichs, er sollte anfangs die vermutete Kontaktscheu der Schüler vor der Polizistin dadurch verringern, dass er einfach dabei war – eine menschliche Brücke ins Gespräch. Nötig wäre das heute nicht mehr, vielleicht war es das auch von Anfang an nicht: „Wir sind raus- gegangen und die kamen unge- brems“, erinnert er sich. Freilich hat der Auftritt mit Michèle Busch-Holt- kamp auch ein Kind dazu gebracht, den Schulverwaltungsassistenten zu fragen: „Sind Sie auch von der Poli- ze?“ Nein, natürlich nicht. Und Hen- richs berufliche Vergangenheit im Justizvollzugsdienst lassen wir hier unerwähnt. Das verwirrt doch nur.

Das gesamte Programm gegen Ge- walt an der Schule haben Innenmi- nister Herbert Reul und Schulmini- sterin Dorothee Feller im September 2025 in einer Gesamtschule in Düs- seldorf der Öffentlichkeit vorgestellt.

Es steht auf drei Säulen, die Schulhofgespräche sind eine davon. Die zweite ist, dass das Schulpersonal dabei unterstützt wird, wie es Aggressionen und Auseinandersetzungen vorbeugen oder damit fertig werden und Situationen entschärfen kann. Und die dritte Säule sind Gespräche mit Schülern im Unterricht über ein respektvolles und gewaltfreies Miteinander. Das beginnt an dieser Schule aber erst im Frühjahr.

Für das Programm ausgewählt wurden zunächst 20 Schulen in Nordrhein-Westfalen mit hohem Sozialindex, das heißt: vergleichsweise vielen Kindern aus armen Familien oder aus ausländischen Familien mit geringeren Deutschkenntnissen sowie Kindern mit erhöhtem Förderbedarf. Nicht alle 20 waren damit glücklich, so heißt es: Sie befürchteten, damit als Krisenherd abgestempelt zu werden. Nach dem normalen Gedanken: Polizei auf dem Schulhof? Was ist da passiert?

Markus Jansen, der Schulleiter unserer Henry-Ford-Realschule in Köln, sieht das etwas anders: „Natürlich besteht die Gefahr, dass die Leute denken, die sind in dem Programm, weil es so viel Gewalt an dieser Schule gibt.“ Jansen hat daher vor dem ersten Besuch von Michèle Busch-Holtkamp einen Rundbrief an alle Eltern verschickt, worin er ihnen das Vorhaben erklärt und die Chancen und die Ziele dargestellt hat. Darunter auch die seltene Gelegenheit, dass Schülerschaft und Polizei einander ganz anders kennenlernen als in Konfliktsituationen. „Sie kommen miteinander viel besser ins Gespräch, als wenn etwas vorgefallen ist.“ Und die Beamtin höre, was Schüler über die Polizei und ihre Arbeit denken. Heute sagt Jansen: „Unsere Erfahrungen sind sehr positiv, das liegt auch an der Person selbst, ihrer Art und ihrer Empathie für unsere Schülerinnen und Schüler.“



Schulverwaltungsassistent Christoph Henrichs kennen die Schülerinnen und Schüler aus ihrem Alltag. Er begleitet die Polizistin, damit die Hemmschwelle nicht zu hoch ist, sie anzusprechen.

Um Busch-Holtkamp herum verändert sich die Kindertraube ständig, Kinder kommen, Kinder gehen, aber eine Traube bleibt es doch. Ansonsten herrscht die typische große Pause, wie man sie sieht an Schulen mit Handyverbot. Da hinten auf der Tischtennisplatte schreiben ein paar größere Jungs schnell noch ab. Kinder rennen, Kinder raufen. Als ein Junge aus dem Kreis um Busch-Holtkamp einem, der wegrennt, einen Tritt hinterhergibt, sagt sie ihm: „Du musst cool bleiben, du musst souverän bleiben.“ Und wer sie danach fragt, wie man Polizist werden kann, der erfährt das in dieser großen Pause auch. Ein Mädchen interessiert sich sehr dafür, will aber, falls möglich, unbedingt erst ein Praktikum machen. Aber nur – bei Michèle Busch-Holtkamp.

„Regelmäßigkeit schafft Vertrauen“, sagt die Kölnerin. Und so kommt es, dass manche Gespräche dann doch tiefer gehen. Wie jenes mit den beiden muslimischen Mädchen, die ein

Gespräch darüber begonnen hatten, ob man als Trägerin eines Kopftuchs Polizistin werden kann. Wegen des Neutralitätsgebots kann man das in Nordrhein-Westfalen und überhaupt den meisten Bundesländern nicht. Michèle Busch-Holtkamp erzählte den Kindern aber weniger über Gesetzeslagen als vielmehr über praktische und allgemein verständliche Gesichtspunkte: „Widerständler könnten ins Kopftuch greifen.“ Oder da war jene Jugendliche, die der Beamtin ihre Ängste schilderte: Der marode Wohnblock wird abgerissen, in dem sie mit ihrer siebenköpfigen Familie lebt. Wo sollen sie hin? Können sie zusammenbleiben? „In solchen Fällen formuliere ich meine Idee, wer bei Bedarf helfen kann“, sagt die Bezirksdienstbeamtin. Oft reiche aber schon ein offenes Ohr. Das offene Ohr einer uniformierten Polizistin. Bei diesen Schulhofgesprächen ist das normal.

HUBERT WOLF

DUISBURG

WENN „GABRIEL“ SICH MELDET ...

Die Landesleitstelle ist insbesondere dann gefragt, wenn irgendwo im Land eine Kreispolizeibehörde in komplexen Lagen wie bei Geiselnahmen oder potenziellen Anschlagsszenarien Unterstützung braucht. Hier werden Fachaufsicht und Service-Dienststelle vereint.



Polizeioberst Arthur Tutinoi steht der Landesleitstelle seit Anfang Oktober 2024 vor.

Nein, die Bezeichnung will Arthur Tutinoi nicht negativ bewertet wissen. „Beim Begriff Fachaufsicht denken viele zuerst an Kontrolle, an etwas Negatives. Ich sehe das anders: Es geht um Orientierung, Verlässlichkeit und gemeinsame Standards. Fachaufsicht bedeutet für mich nicht, Fehler zu suchen, sondern Qualität zu sichern. Das ist Führungsverantwortung mit fachlichem Anspruch. In meiner Funktion als Leiter der Landesleitstelle ist diese fachliche Steuerung eine von zwei tragenden

Säulen unserer Arbeit.“

Mit dem Zweiten hat der Polizeioberst deutlich weniger Probleme:

Service-Dienststelle. Tutinoi: „Bei uns klingelt nicht ständig das Telefon wie in den Leitstellen der 47 Kreispolizeibehörden im Land, wir führen keine Einsätze. Wir sind Berater und Unterstützer der lokalen Kräfte.“

Vor mehr als 18 Jahren wurde seine Einheit, die zur Abteilung 4 des Landesamts für Zentrale Polizeiliche Dienste NRW (LZPD) gehört, als bundesweit erste polizeiliche Leitstelle ihrer Art mit einer landesweiten Zuständigkeit für alle Kreispolizeibehörden gegründet. Vorher wurden ihre Aufgaben durch die Bezirksregierungen

und das Innenministerium NRW wahrgenommen. Vergleichbar ist die zentrale Leitstelle in ihrer Funktion wohl mit einer Stabsdienststelle. Einer Stabsdienststelle, die ein Bindeglied zwischen dem Innenministerium NRW, dem Landeskriminalamt NRW und allen Kreispolizeibehörden bildet. Klar ist aber auch: Wenn sich „Gabriel“ (so der Rufname) über Funk meldet, dann weiß jede Polizeibeamtin und jeder Polizeibeamte in NRW: Hier liegt kein alltägliches Einsatzgeschehen vor, nun gewinnt der Einsatz zusätzlich an Unterstützung.

» Wir führen keine Einsätze.
Wir sind eher Berater, Unterstützer der lokalen Kräfte.“

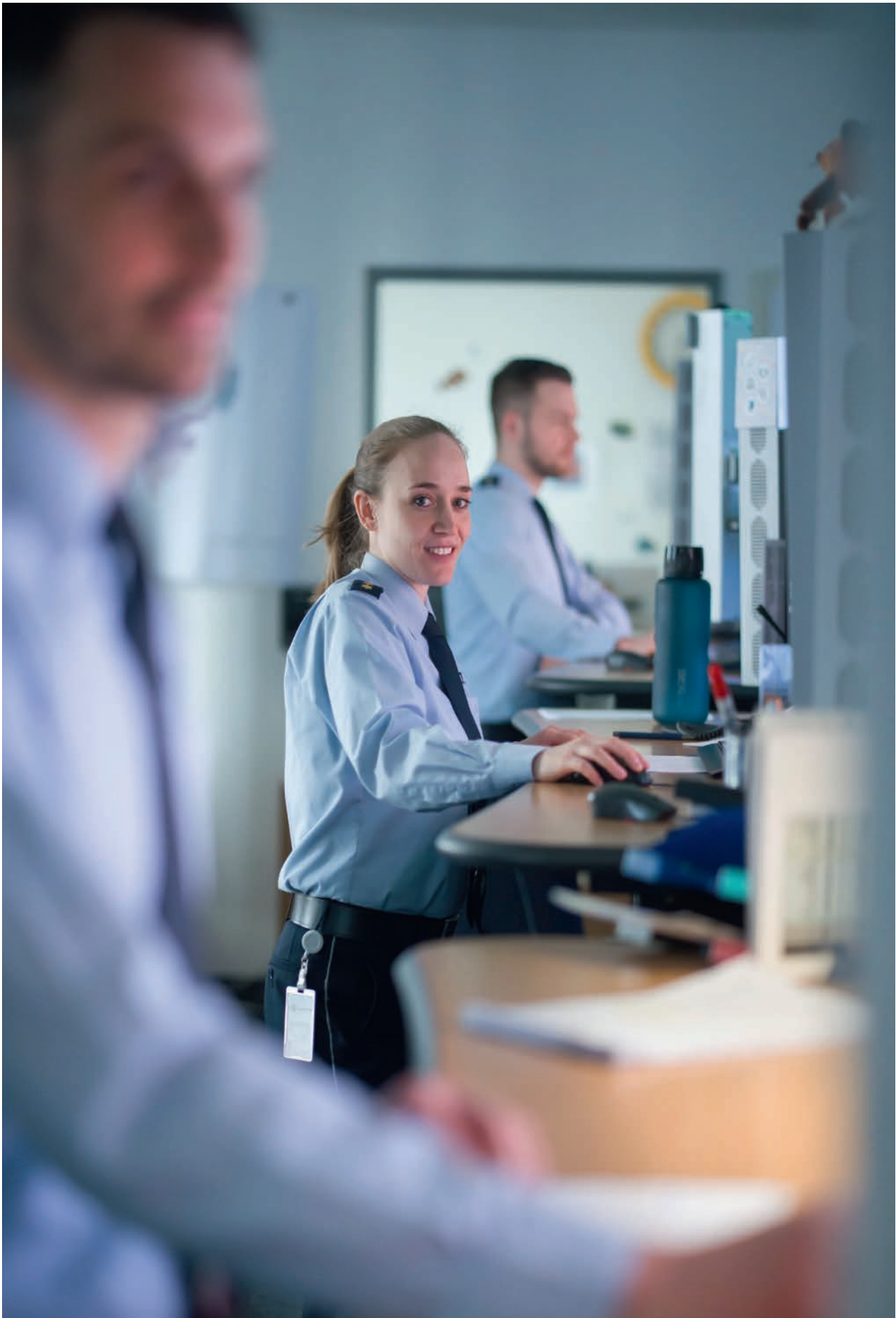
Arthur Tutinoi, Polizeioberst, Chef der Landesleitstelle der Polizei NRW

Ganz konkret tritt die Landesleitstelle, die seit 2013 am LZPD-Standort im Duisburger Innen-

hafen beheimatet ist, immer dann auf den Plan, wenn eine Kreispolizeibehörde in komplexen oder behördenübergreifenden Lagen Unterstützung braucht – sei es bei Vermisstensuchen, Verfolgungsfahrten oder bei Suizidlagen, aber natürlich auch bei Bedrohungslagen, Geiselnahmen oder potenziellen Anschlagsszenarien. „Dann klingelt bei uns das Telefon und wir werden aktiv“, so der 43-Jährige, der die Landesleitstelle seit Oktober 2024 leitet. Aktiv werden heißt in diesem Fall eine ganze Menge: schnell Zuständigkeiten klären, das behördenübergreifende Vorge-

Im Juli **2007** wurde die neue zentrale Leitstelle etabliert,

2013 erfolgte der Umzug in den Neubau des LZPD im Duisburger Innenhafen.



Fotos: Tim Wegner

Sechs „Leiter vom Dienst“ teilen sich im Schichtdienst den Top-Job in der Landesleitstelle. Zu diesem Pool gehört Katharina Stascheit, die seit dem Herbst 2025 im Duisburger Innenhafen arbeitet.



Lage bewerten, Meldungen steuern, Absprachen treffen und im Fall der Fälle schnell reagieren – das sind die Hauptaufgaben der Landesleitstelle.

Monatlich bewertet die Abteilung etwa

5.500 EPOST-Nachrichten
und **1.700** WE-Meldungen.

hen abstimmen, die richtigen Stellen zusammenbringen, die notwendigen Kräfte verfügbar machen, behördenübergreifende Fahndungs- und Sofortmaßnahmen koordinieren. „Koordination ist kein Selbstzweck: Sie schützt Menschen sowie die Polizeikolleginnen und -kollegen vor Ort. Wenn es hart auf hart kommt, sorgen wir dafür, dass benötigte Ressourcen zur richtigen Zeit am richtigen Ort sind“, erläutert Tutinoi.

Zu diesen gehören unter anderem Sofortverstärkungskräfte sowie Kräfte der Landeseinsatzbereitschaft und der Spezialeinheiten, aber auch Personenspürhunde, die Landesreiterstaffel oder Hubschrauber. Zudem wird das Psychosoziale Unterstützungsteam (PSU-Team) der Polizei NRW für Beamte nach besonders belastenden Ereignissen von hier alarmiert und koordiniert. Die LLSt, die 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche besetzt ist, hat den Anspruch, immer genau zu wissen, wo welche Kräfte gerade im Land verfügbar bzw. im Einsatz sind. Der Leiter: „Nur so können wir den Kreispolizeibehörden auf den Punkt sagen, was wir überhaupt als Unterstützung anbieten können. Unser Grundsatz ist, dass diese auch unter Berücksichtigung von Prioritätenentscheidungen bei konkurrierenden Einsatzlagen im Land immer das bekommen, was sie gerade benötigen.“

Die Arbeit dieses inoffiziellen „Zentrums aller Informationen“ endet natürlich nicht am Schlagbaum: Bei grenzüberschreitenden Lagen, was sowohl für andere Bundesländer als auch für die Nachbarstaaten gilt, läuft die operative Koordination vorrangig hier zusammen. Das gilt ebenso für die Zusammenarbeit mit anderen Playern wie Bundespolizei und Zoll. Ziel ist stets: keine Reibungsverluste, klare Zuständigkeiten, schneller Informationsfluss.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit in dem großen Raum mit Blick auf den Hafen der Ruhrgebietsstadt: Tag für Tag werden unzählige Nachrichten, E-Mails und WE-Meldungen (Meldungen wichtiger Ereignisse) bewertet und gesteuert. Sie bilden die Grundlage für das „Tägliche Landeslagebild“, das jeden Morgen durch die Landesleitstelle veröffentlicht wird. Tutinoi: „Damit bündeln wir Wesentliches und sorgen dafür, dass alle Beteiligten tagtäglich ein konsistentes und aktuelles einheitliches Bild haben.“

All diese (und noch viele weitere) Aufgaben stemmt ein Team von rund zwei Dutzend Mitarbeitern. Das sind zum einen sechs Beamtinnen und Beamte des höheren Dienstes, die im 3-Schicht-Dienst die Funktion des „Leiters vom Dienst“ übernehmen (LvD). Zu dieser Gruppe, die in den acht Stunden einer Dienstschrift für die Geschicke der LLSt verantwortlich ist, gehört Katharina Stascheit. Sie umreißt ihre Funktion so: „Ich darf hier meinen Beitrag leisten, damit die, die die klassische Polizeiarbeit auf der Straße machen, diese bestmöglich ausüben können.“ Die 36-Jährige ist seit Sommer 2025 mit von der Partie.

» Wir können Standards sauber abarbeiten – und gleichzeitig in Sekunden umschalten, wenn eine Lage eskaliert.“

Katharina Stascheit, Polizeioberrätin

Erste Berührungspunkte zur Landesleitstelle gab es für Stascheit durch ihren Einsatz in der Geschäftsführung

des International Police Cooperation Center (IPCC) in Neuss, des zentralen Sicherheitslagezentrums während der Fußball-Europameisterschaft 2024 in Deutschland.

„Es ist ja kein Geheimnis, dass im höheren Dienst der Umgang zuweilen etwas distanzierter sein kann. Das ist hier überhaupt nicht der Fall. Wir sind wirklich ein Team – vom Polizeikommissar bis zum Oberrat“, so Stascheit, deren Lieblingsschicht der Spätdienst und die Nachtdienste am Wochenende sind – also immer dann, „wenn richtig was los ist“.



Die einzelnen Arbeitsplätze sind in Form eines U angeordnet. Ihnen gegenüber befindet sich eine große Videoleinwand, auf der diverse frei belegbare Bildschirme die (polizeiliche) Lage im Land abbilden.

Diese zeichnet nach Tutino's Worten vor allem eine gesunde Mischung aus Routinefestigkeit und Flexibilität aus. „Wir können Standards sauber abarbeiten – und gleichzeitig in Sekunden umschalten, wenn eine Lage dies erfordert. Diese Professionalität trägt die ganze Arbeit.“ Besonders beachtlich ist sicherlich, dass dies auch funktioniert, wenn man – wie im Fall der Oberrätin – drei Kinder zu Hause hat. Ein Grund dafür: Bei der Landesleitstelle handelt es sich um eine sogenannte „Pooldienststelle“. Das heißt, jeder Mitarbeiter plant seine Dienste über drei Monate im Voraus selbst, der Dienstplan wird nur noch von einem Verantwortlichen „glatt gezogen“. Der hat zum Beispiel einen Blick darauf, ob an einem Tag ein Bundesliga-Spiel stattfindet – und das gegebenenfalls eine verstärkte Besetzung erforderlich macht.

Sieben Hightech-Arbeitsplätze bilden das Herzstück der Landesleitstelle, die eine der modernsten Leitstellen in Europa ist. Die bzw. der jeweilige Lvd hat den Arbeitsplatz ganz rechts, daneben pro Schicht zumeist vier weitere Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte, die die unterschiedlichen sachbearbeitenden Aufgaben disponieren: Anrufannahme, Kräftekoordination, Verkehrsüberwachung (Stichwort: Falschfahrer), Social Media-Monitoring, Steuerung des E-Postfachs und vieles mehr. Im Zuge

dieser Arbeit werden monatlich etwa 5.500 EPOST-Nachrichten und 1.700 WE-Meldungen bewertet. Was kaum jemand weiß: Die Falschfahrer-Infos aus der Landesleitstelle sind zumeist die Grundlage für die entsprechenden Meldungen des WDR.

Den Arbeitsplätzen gegenüber befindet sich eine riesige Videoleinwand mit diversen frei belegbaren Bildschirmen. Auf denen laufen etwa Nachrichtensender wie n-tv, aber auch Bilder der Kamera eines Polizei-



Es gibt Lagen, die plötzlich hochskalieren – dann müssen wir sehr ruhig bleiben, priorisieren und konsequent koordinieren.“

Mark Jäschke, Polizeioberkommissar

hubschraubers können dort aufgespielt werden. Man kann sich gut vorstellen, wie in diesem Raum – im Fall der Fälle – alle wichtigen Informationen für die richtigen Entscheidungen zusammenlaufen.

Mark Jäschke gehört zu den 22 Sachbearbeitern der LLSt. „Unser Anspruch ist, partnerschaftlich für die Fläche zu arbeiten. Vieles ist Routine im besten Sinn: Lage bewerten, Meldungen steuern, Absprachen treffen“, unterstreicht er. „Und dann gibt es Lagen, die plötzlich hochskalieren – dann müssen wir sehr ruhig bleiben, priorisieren und konsequent

koordinieren.“ Den 27-Jährigen hat eine Intranet-Meldung über die Arbeit der Landesleitstelle nach Duisburg geführt, davor war er vier Jahre im Wachdienst im sauerländischen Meschede tätig. Nach einer einwöchigen Hospitanz, in der seine Erwartungen und Hoffnungen an die Funktion voll bestätigt wurden, folgte zum September des vorletzten Jahres der Umzug ins Ruhrgebiet.

Wenn der junge Beamte über seine Arbeit spricht, fällt immer wieder ein

Aspekt auf, den auch Katharina Stascheit häufig aufzeigt.

„Das ist eine sehr teambezogene Dienststelle. Es herrscht eine gute Wir-Stimmung“, so der Polizeioberkommissar. Ein Grund dafür mag der Mix innerhalb der Landesleitstelle

aus ganz unterschiedlichen Kolleginnen und Kollegen mit ebensolchen (Lebens-)Geschichten sein. „Es ist immer wieder eine tolle Erfahrung, unmittelbar am landesweiten Einsatzgeschehen teilzuhaben“, betont Mark Jäschke. „Wir begreifen uns wirklich als Service-Dienststelle, die hilft, die starken Kräfte, über die die Polizei NRW in ihrer Gesamtheit verfügt, auf die Straße zu bringen.“ Und das ist in diesem Fall nicht nur bildlich, sondern ganz real gemeint.

NEUSS

TRAUMBERUF STERNEKOCH



Die individuellen Ursachen für das kriminelle Verhalten von Kindern und Jugendlichen können ganz unterschiedlicher Natur sein.

Jede kriminelle Karriere, die nicht eingeschlagen wird, entlastet den Steuerzahler um rund

1,7 Millionen Euro.

Zudem können bei entsprechender

Betreuung **100** Opfer dieser Laufbahn verhindert werden.

Mit 14 schon 30 Anzeigen. Dann hat Maik Henkel die Kurve gekriegt. Mithilfe des Programms „Kurve kriegen“, mit dem straffällige Kinder und Jugendliche seit 15 Jahren von der schiefen Bahn geholt werden. 1.600 kriminelle Karrieren erfolgreich gestoppt.

Die erste, die kriminelle Karriere von Maik Henkel, der anders heißt, aber heute tatsächlich 17 Jahre alt ist, beginnt mit 11. Er fängt an zu rauchen, macht Stress in der Schule, physische Angriffe und Beleidigungen sind die Regel. Weil er ein Jahr später die ersten Straftaten begeht, gerät er ins Blickfeld der Polizei. Die holt Sara Glanz mit ins Boot. Glanz ist pädagogische Fachkraft der NRW-Initiative „Kurve kriegen“. In der Theorie ist der Junge ein perfekter Kandidat für das Programm zur Verhinderung von Jugendkriminalität.

In der Praxis funktioniert der Plan aber nicht, der Neusser ist (noch) nicht bereit, nach ein paar Monaten gibt er auf. Seine Verbrechenslaufbahn nimmt danach zügig weiter Fahrt auf, Ecstasy, Gras und andere Dinge wollen bezahlt werden. Immer wieder gibt es Anzeigen wegen räuberischer Erpressung, gefährlicher Körperverletzung, gar schwerer räuberischer Erpressung. Im Alter von 14 Jahren zählen die Behörden schon satte 30 Delikte. Sara Glanz rückblickend: „Das war eine ganz schwierige Zeit, die Straftaten von Maik wurden immer härter, aber ‚Kurve kriegen‘ ist drangeblieben, weil wir wussten, da geht was.“

Da geht was. Mit diesen drei Wörtern kann man die kriminalpräventive Initiative, die in diesem Jahr ihren 15. Geburtstag feiert, gut zusammenfassen.

Gestartet in acht Behörden, ist sie mittlerweile in 42 Kreispolizeibehörden in NRW fester Bestandteil der kriminalpräventiven Arbeit. „Wir zielen darauf ab, besonders kriminalitätsgefährdete Kinder und Jugendliche so früh wie möglich zu erkennen – und sie durch individuelle Betreuung und verschiedene Maßnahmen nachhaltig vor einem dauerhaften Abgleiten in die Kriminalität zu bewahren“, erläutert Wolfgang Wendelmann. Der Erste Kriminalhauptkommissar leitet das bundesweit einmalige Programm gemeinsam mit seinem Kollegen Jörg Unkrig. Das Duo steuert „Kurve kriegen“



Sara Glanz blieb bei Maik Henkel am Ball, auch als viele im Programm Zweifel hatten, ob er tatsächlich die Kurve kriegt.

„Kurve kriegen“ schon seit dem Start und begleitet genauso lange die lokalen Fachkräfteteams bei der konkreten Umsetzung.

Bei „Kurve kriegen“ stehen neben Art und Umfang der strafrechtlichen Auf-



Fotos: Tim Wegner

Jörg Unkrig und Wolfgang Wendelmann leiten das Projekt zur Verhinderung von Jugendkriminalität schon seit dem Start vor 15 Jahren.

fälligkeiten die Lebensumstände der Kinder und jungen Jugendlichen im Fokus. Damit ein lückenloses „Screening“ gelingt, arbeitet die Polizei mit lokalen Trägern der freien Kinder- und Jugendhilfe zusammen. Diese stellen wiederum pädagogische Fachkräfte wie Sara Glanz zur Verfügung. Glanz und Co. gehen zunächst den individuellen Ursachen für das kriminelle Verhalten auf den Grund – und bieten den Teilnehmern und ihren Familien im nächsten Schritt individuelle Hilfsangebote. „Das war und ist alles keine Raketenwissenschaft“, unterstreicht Unkrig. „Wir haben damals nur die bestehenden Bausteine neu sortiert und alle Player, also Polizei, Jugendhilfe und die Kommunen, enger miteinander verbunden.“

Heute sieht das Programm, das mit acht teilnehmenden Kreispolizeibehörden als Pilotprojekt begann, im Übrigen durchaus anders aus als beim Start Anfang der 2010er-Jahre. Zum einen wurde es auf bis dato 42 Kreispolizeibehörden ausgerollt und zum anderen immer wieder inhaltlich angepasst. Unkrig: „Erfahrene Wissenschaftler begleiten uns permanent bei der Arbeit, um sie zu optimieren oder den sich verändernden Rahmenbedingungen anzupassen. Denn auch unsere ‚Klientel‘ hat sich verändert, es wird im Mittel jünger, weiblicher und gewaltbereiter.“

Maik Henkel ist gerade 14 Jahre alt, da stellt ein Richter einen Haftbefehl aus.

Ein paar Wochen später wird er am Neusser Hauptbahnhof verhaftet. Vor Gericht ist schnell klar: Wenn er diesmal nicht ernst macht mit dem Programm, wird es nichts mit einer Bewährungsstrafe. Er willigt ein. Sara Glanz findet für ihren Schützling einen Platz in einer sogenannten Verselbstständigungsgruppe, einer betreuten Wohngemeinschaft mit zwei anderen Jungs, die eine gute Vorbereitung auf ein späteres, eigenes Leben darstellt. Henkel, der schon länger davon träumt, Koch zu werden, bekommt zudem eine Praktikumsstelle in einem nahe gelegenen Restaurant. Jeden Morgen muss er dort nun um sieben Uhr auf der Matte stehen, früher unvorstellbar. Im Sommer 2024 verwandelt sich das Praktikum in eine reguläre dreijährige Ausbildung.

Mehr als 1.600 junge Menschen wie Maik Henkel hat das Projekt in eineinhalb Jahrzehnten dauerhaft von der berühmt-berüchtigten „schiefen Bahn“ geholt. Über 98 Prozent der Absolventen werden nicht wieder rückfällig, kriegen also die Kurve – nachhaltig. Aktuell zählt das Programm in NRW 700 Teilnehmer. Natürlich hat Kriminalprävention wie „Kurve kriegen“ auch ein Preisschild – aber Wolfgang Wendelmann rechnet vor: „Studien zeigen, dass eine kriminelle Karriere allein bis zum 25. Lebensjahr den Steuerzahler im Schnitt 1,7 Millionen Euro kostet. Eingesetzt werden durchschnittlich etwa 30.000 Euro pro Teilnehmer. Zudem können bei

entsprechender Betreuung 100 Opfer dieser Laufbahn verhindert werden.“ Und noch zwei Zahlen zu 15 Jahren „Kurve kriegen“: Zumeist dauert die Begleitung zweieinhalb Jahre, zuweilen kann sie aber auch doppelt so lang sein. Wer ins Programm aufgenommen wird, ist im Schnitt 12,5 Jahre alt. „Mit 12 oder 13 Jahren sind die Erfolgsaussichten viel größer, Kinder sind noch deutlich formbarer als ein 16-jähriger Jugendlicher“, so Wendelmann.

Sicherlich laufen nicht alle „Kurve kriegen“-Karrieren so glänzend wie die des Nachwuchskochs aus Neuss. Sein Ziel, sein Traum, ist irgendwann mal die Sterne-Gastronomie. Etwas näher liegt der Wunsch nach einer eigenen Wohnung. Maik Henkel war auch dabei, als sich Ende vergangenen Jahres zwei aktuelle und eine ehemalige „Kurve kriegen“-Teilnehmende mit Herbert Reul im Ministerium in der Düsseldorfer Innenstadt trafen. Der NRW-Innenminister wollte die (graue) Präventionstheorie mal aus erster Hand erfahren – und war schwer beeindruckt. Eine Stunde lang diskutierte die Runde über alte und neue Lebenswege. Herbert Reul nach dem Gespräch: „Wenn ich mir eure Biografien anschau und sie mit meiner vergleiche, muss ich mit Demut feststellen, dass ihr in eurer kurzen Lebenszeit mehr erleben und bewältigen musstet als ich bis heute.“

JOCHEN SCHUSTER

ESSEN

WIE IN HELSINKI

Sichtbar im Einsatzraum, immer auf der Straße, ansprechbar – das ist die neue Präsenz- und Kontrolleinheit (PKE), die in Essen an Brennpunkten der Straßenkriminalität unterwegs ist. In der Bevölkerung besteht Sehnsucht nach dem Schutzmann an der Ecke.

Die Präsenz- und Kontrolleinheit ist zuständig für beide Städte im Bereich der Kreispolizeibehörde, also Essen und Mülheim mit zusammen rund

760.000

Einwohnern.

Auch Bezirksbeamte und -beamtinnen haben den Auftrag, sichtbar und nah an der Bevölkerung zu sein und ein offenes Ohr zu haben. Rechnerisch kommt **einer auf**

16.000

Menschen, heißt es in Essen.

Inspektionsübergreifend und überall einsetzbar, seien „Beamte von den Zwängen des Alltags befreit“, sagt Polizeipräsident Andreas Stüve. „**Der bisherige polizeiliche Ansatz war flächenbezogen, die PKE hat einen phänomenbezogenen Ansatz.**“

Wo die Viehofer Straße langsam endet, da schwächelt die Fußgängerzone von Essen sichtlich: eher schlichte Ladenlokale, wenn überhaupt, ansonsten etliche Leerstände. Alteingesessene Geschäfte sind meistens verschwunden, stattdessen werden draußen viele krumme Geschäfte gemacht. „Hier ist unser Brennpunkt“, sagt Philip Camphausen (41). „Wenn wir hier abends von oberhalb und unterhalb reinfahren, dann wird hier gerannt.“

Der Polizeihauptkommissar Camphausen leitet die neue Präsenz- und Kontrolleinheit (PKE), die im Polizeipräsidium für die Städte Essen und Mülheim an der Ruhr geschaffen worden ist. Zehn Männer und eine Frau bisher, die inspektionsübergreifend und gemeinsam dort auftreten sollen, wo sich Gefahren oder Störungen der öffentlichen Sicherheit konzentrieren oder sich Beschwerden häufen. Polizeipräsident Andreas Stüve sagt es so: „Wir beobachten im gesamten Zuständigkeitsbereich immer wieder kurzfristig entstehen-



Sieben Männer, eine Frau: Passanten merken auf, wenn die „Präsenz- und Kontrolleinheit“ auf den Straßen von Essen oder Mülheim auftaucht. So viele Polizisten zugleich! Manche befürchten zunächst, es müsse etwas passiert sein.



Fotos: Tim Wegner

Aufmarsch in der Nähe des Viehofer Platzes: der Leiter der PKE Philip Camphausen (rechts), sein Stellvertreter Andre Brouwers und ihre Leute

de Beschwerde- und Problemlagen, die das Sicherheitsgefühl der Bürgerinnen und Bürger beeinträchtigen. Mit der Präsenz- und Kontrolleinheit schaffen wir eine flexible und schlagkräftige Einheit, die schnell dort eingesetzt werden kann, wo sie gebraucht wird.“

Um zehn Uhr morgens schläft die Straßenkriminalität in Essen noch, es gibt zunächst auch keine größere polizeiliche Lage, also wird die PKE die Viehofer Straße und den gleichnamigen Platz besuchen: einen Schwerpunkt der Drogenkriminalität. „Um die Innenstadt herum gibt es immer genug Arbeit“, sagt Camphausen. Acht Beamte treffen sich vor der Innenstadt-Wache. „Lasst uns zwei Viererpackchen machen, immer zwei nebeneinander“, sagt Camphausen. In dieser Formation gehen sie schnellen Schrittes Richtung Viehofer Platz, einmal längs und quer durch die Fußgängerzone. Und die Besucher der Innenstadt, die die PKE noch nie gesehen haben, die staunen: Acht uniformierte Polizisten auf einmal – wann gibt's das schon mal? Den meisten steht der Gedanke ins Gesicht geschrieben:

„Da muss was passiert sein.“ Glücklicherweise der Rentner, der zu seinem Gesprächspartner sagt: „Ich kenn' die schon.“

Seit Mitte Oktober 2025 ist die PKE als Pilotprojekt im Einsatz. Oft zeigt sich Polizei ja nur in der Gestalt eines vorbeifahrenden Streifenwagens mit

» Wenn die PKE irgendwo entlanggeht, dann soll sie auch gesehen werden.“

Peter Both, Leitender Polizeidirektor Essen

geschlossenen Fenstern, aber diese Beamten sollen das Gegenteil darstellen: „Sichtbar im Einsatzraum, immer auf der Straße, ansprechbar“, so beschreibt es Camphausen. Mit acht Kräften haben sie auch einen ganz anderen Einsatzwert als einzelne Beamte. Beispielsweise wenn dritte, vierte und noch mehr Leute sich auf der Straße solidarisieren mit einem Verdächtigen, der kontrolliert werden soll.

Da, am Fuß einer Treppe links der Fußgängerzone, erkennen die PKE-Beamten plötzlich eine ihnen im Zusammenhang mit Betäubungsmitteln als auffällig bekannte Person,

die mit zwei unbekannten Männern zusammensteht. Hin! Sie kontrollieren die Männer, drei der acht Polizisten sichern die Kontrolle zur Fußgängerzone hin ab. Die Kontrolle verläuft diesmal unauffällig, aber das muss nichts heißen: Der verkehrsreiche und völlig verbaute Viehofer Platz kennt etliche Verstecke, wo Drogen gebunkert werden können; etliche Stellen, die für die Polizei schwer zugänglich oder einzusehen sind; etliche mögliche Fluchtwege – alles wie geschaffen für die BTM-Verstöße, die sich hier ballen.

„Die PKE steht für sichtbare Präsenz, konsequentes Handeln und Ansprechbarkeit“, sagt Peter Both, der Leiter der „Direktion Gefahrenabwehr/Einsatz“ im Essener Präsidium. „Die Kolleginnen und Kollegen zeigen Haltung im öffentlichen Raum und schreiten entschlossen ein, wenn Regeln und Gesetze missachtet werden.“ Die Sichtbarkeit ist Both besonders wichtig: „Wenn die PKE irgendwo entlanggeht, dann soll sie auch gesehen werden“, so zitiert die Westdeutsche Allgemeine Zeitung den Leitenden Polizeidirektor.

Die PKE besteht derzeit aus **11** Kräften. Eventuelle weitere sollen dieselbe Stärke erreichen.

In der polizeilichen Kriminalstatistik für 2024 sind für Essen und Mülheim

69.373 Straftaten erfasst, geringfügig mehr als im Vorjahr (**69.049**). Allerdings stieg die Straßenkriminalität um

ein Viertel auf **17.337** Delikte.

Auch die Rauschgiftkriminalität steht im Fokus der PKE. Hier gab es einen **Rückgang**

von **3.145** auf **2321** Fälle.

Denn Sichtbarkeit der Polizei erhöht die Sicherheit und natürlich das Sicherheitsgefühl der Bürgerinnen und Bürger enorm. Das sich bereits verbessert habe, seit es die PKE gibt, sagt Polizeipräsident Andreas Stüve.

Freilich kennt die Wissenschaft das sogenannte „Präsenzparadoxon“. Es fußt auf einer Studie des Kriminologen Tim Pfeiffer von der Universität Gießen. Für den Versuch wurde die Präsenz der Polizei in der Stadt Kassel an mehreren Wochentagen durch uniformierte Fußstreifen sichtbar erhöht. Dazu wurden anschließend 18.000 Bürgerinnen und Bürger schriftlich befragt. Das Ergebnis war: Die Wahrnehmung von Polizeipräsenz kann zu einem größeren Unsicherheitsgefühl bei den Menschen führen, selbst wenn sie sich diese Maßnahme prinzipiell gewünscht haben. „Es scheint der Gedanke vorzuherrschen: Wo Polizei ist, da ist auch etwas passiert“, sagt Pfeiffer. Das heiße nicht, dass Präsenz nicht gebraucht werde, sie komme aber am besten nur „in bestimmten Situatio-

nen“ zum Einsatz. „Wo genau, dazu braucht es weitere Forschung.“

Doch zurück von der Hochschule auf die Straßen von Essen und Mülheim an der Ruhr. Dort hat die PKE im Idealfall die Zeit für intensivere Arbeit, muss nicht von einer Ruhestörung sofort weiter zu einer häuslichen Gewalt hetzen und dann von einem Unfall schon wieder zu dem nächsten Alarm. Polizeihauptkommissar Andre Brouwers, der stellvertretende Leiter, beschreibt das ganz plastisch an einer Nacht im Herbst, die inzwischen vielerorts herausfordernd ist: Halloween.

Eigentlich sollte es planmäßig in den nicht ganz einfachen Stadtteil Katernberg im Essener Norden gehen, aber dann ploppte aktuell als dringender Einsatzort der Zentrale Omnibus-Bahnhof von Mülheim auf: „In der ganzen Innenstadt waren Jugendgruppen unterwegs, sind umhergezogen und haben alles verböllet, Raketen, Polenböller, alles.“ Vier- bis viereinhalb Stunden sei die PKE „in Action“ gewesen, nervte die



Am Fuß der Treppe gehen die Beamten dem Verdacht auf Drogenhandel nach. Doch sie werden nicht fündig.



„Sichtbare Präsenz und konsequentes Handeln“ erwartet die Behördenleitung von der PKE, wie hier bei der Durchsuchung eines Verdächtigen.

Jugendlichen mit Streifen, Kontrollen und Platzverweisen. „Irgendwann war es dann Mitternacht“ – aber die Gruppen waren es auch leid. So. Ruhe.

„Gerade dieses konzentrierte Auftreten und die Zeit, die wir hatten, haben dafür gesorgt, dass es nachhaltig war“, sagt Camphausen.

„Dazu sind wir da.“ Die Mülheimer Kollegen hätten sich bedankt und über den gemeinsamen intensiven Einsatz gesagt: „Das war richtig schön.“ Man sieht es spätestens jetzt: Diese PKE bewegt sich nicht im 8-bis-16-Uhr-Schema. „Wir dürfen nicht lesbar sein“, sagt Camphausen. Die wechselnde Einsatzzeit bewegt sich zwischen morgens und der späten Nacht, auch die Wochenenden gehören dazu.

Noch ein anderes, ebenso hübsches wie einfaches Beispiel zeigt, was Polizei erreichen kann mit Präsenz und gezielter Ansprechbarkeit. Da war jener Fahrraddiebstahl, ebenfalls in Mülheim. Der Besitzer besaß an seinem verschwundenen Fahrrad eine Ortungsfunktion und benötigte die Hilfe der Polizei. Die PKE half: „Die

Beamten haben in der Nachbarschaft Klinken geputzt, bis sie jemanden fanden, der sie in den Keller ließ, in dem die Ortung auflief.“ Fahrrad wieder da.

Entstanden ist die Präsenz- und Kontrolleinheit aus Kontakten, die zwischen der Führungsspitze der Po-



Der Schutzmann an der Ecke gehörte früher dazu. Man muss die Polizei wieder auf der Straße haben.“

Philip Camphausen, Polizeihauptkommissar, Leiter Präsenz- und Kontrolleinheit (PKE)

izei in Essen und Polizeibehörden in Skandinavien bestanden, konkret in Schweden und Finnland. „Dort ist die Polizei im Stadtbild präsent“, so Camphausen. „Die Kollegen fahren morgens in die Stadt und bleiben da, ihr Streifenwagen ist zugleich ihr Büro.“ Dorthin müsse man auch in Deutschland wieder kommen: „Der Schutzmann an der Ecke gehörte früher dazu. Man muss die Polizei wieder auf der Straße haben.“ Das bewiesen auch die Gespräche mit Bürgern. Sie würden angesichts so vieler Polizisten immer erst fragen, was los ist („Muss ich mir Sorgen

machen?“), und sich anschließend für die Präsenz bedanken. Wie bestellt, geschieht das auch an diesem Morgen in der Essener Fußgängerzone: „Schön, dass ihr da seid!“

Natürlich gab es unter Polizeibeamtinnen und -beamten zunächst eine gewisse Skepsis, als die PKE entstand: Es sind ja alles Bestandsstellen. Inzwischen aber sei das Interesse groß, dorthin zu wechseln, heißt es. „Heute müssen wir Kollegen sagen: Du bist zu spät dran. Vielleicht ab September“, sagt Brouwers. Denn

das Pilotprojekt ist zunächst befristet bis Ende August 2026. Doch besteht die Absicht, die PKE personell aufzustocken. Wenn die Erfahrungen weiterhin gut sind. „Der Sommer wird spannend“, sagt der Leitende Polizeidirektor Peter Both. Sobald das schöne Wetter kommt, werden sich viel mehr Menschen draußen aufhalten. Und, das besagt alle Erfahrung, manche werden auch streitlustiger, reizbarer, konfliktfreudiger sein als bei Minustemperaturen. Heiße Zeiten für die PKE.

HUBERT WOLF



Podcasts, Videoformate, Screencasts, Vorträge, Audioaufzeichnungen – all das kann im MakerSpace produziert werden.

Der Einführungskurs dauert **2** Stunden. Danach kann **jeder Lehrende und Wissensträger des LAFP** das neue Angebot an

den **3** Standorten (Selm, Neuss, Münster) nutzen.

SELM

NEUER RAUM FÜR KREATIVITÄT

Wie der MakerSpace aus Polizisten Medienschaffende macht. Filmen, schneiden, produzieren – schon ist der Streifen fertig. Fortbildung beim LAFP.

Mithilfe von verschiedenen Schaubildern erklärt Anna Hummels die Struktur der hiesigen Medienlandschaft. Der zweieinhalb-minütige Clip mit der Oberkommissarin als Hauptdarstellerin ist Teil einer Einführungsfortbildung zum Thema Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Landesamts für Ausbildung, Fortbildung und Personalangelegenheiten (LAFP) der Polizei NRW. Was das Ganze besonders macht: Die Lehrende hat das Video selbst produziert. Anna Hummels nutzte dafür den neuen sogenannten MakerSpace, der an allen drei LAFP-Standorten (Selm, Neuss, Münster) seit Kurzem zur Verfügung steht.

MakerSpace nennt die Fachwelt Arbeitsbereiche, die sowohl mit unterschiedlichsten Werkzeugen und Materialien als auch mit modernen Produktionstechnologien ausgestattet sind. „Unsere Version bietet allen Beschäftigten des LAFP die Möglichkeit, neue Technologien zur Unterrichtsgestaltung und Wissensvermittlung zu nutzen“, erläutert David Roßberg, Teamleiter Mediendienste beim LAFP. „Mit dieser

Einrichtung können sie ihr Wissen eigenständig digitalisieren, neue Lehrformate wie etwa Podcasts oder Videos entwickeln und interaktive Medien produzieren.“

Aus Ideen werden Projekte und schließlich selbst produzierte Medien. Der neue Raum für Kreativität eröffnet, neben der gemeinsamen Digitalisierung von Lehr- und Lerninhalten mit Expertinnen und Experten der digitalen Bildung, medienaffinen Nutzerinnen und Nutzern die Möglichkeit,

eigene Inhalte zu produzieren. Roßberg: „Im Rahmen einer Mitarbeiterbefragung wurde der Wunsch nach einer Möglichkeit der selbstständigen Medienproduktion geäußert. Da diese Idee unserer bereits existierenden Digitalisierungskonzept gut ergänzt, haben wir den MakerSpace entwickelt.“



Anna Hummels hat bereits erste gute Erfahrungen mit dem MakerSpace gemacht.

Mit diesem Auftrag machten sich Achim Böcking und seine Mitstreiter an die Arbeit. Der gelernte Mediengestalter Bild und Ton, der seit fünf Jahren in Selm arbeitet, sondierte den Markt, ließ sich von bereits bestehenden MakerSpaces (etwa an der Uni Bochum) inspirieren und „holte dann

In der Theorie lässt sich der MakerSpace auch allein nutzen. In der Praxis ist es gut, wenn noch jemand mit draufguckt.



Fotos: Tim Wegner

für das Geld, was wir zur Verfügung hatten, das Beste in Sachen Technik, Software, Ausstattung und Co. raus“, wie es der Regierungsbeschäftigte beschreibt.

„Den MakerSpace kann man vielleicht am besten als ein professionelles Aufnahmestudio beschreiben – allerdings für Selbstschaffende“, beschreibt einer von Anna Hummels Kollegen aus der Fortbildung seine Erfahrungen. Dort gibt es unter anderem eine fest installierte Videokamera, verschiedene Mikrofone, freie Rechner für den Schnitt, einen Kontrollmonitor sowie die richtige Software, um Audio- und Videofiles im Nachhinein zu bearbeiten. Kleinere Produktionen außerhalb der Räumlichkeiten lassen sich mit Kamera, Ansteckmikrofonen und Audiorekorder stemmen. „Man nimmt selbst auf, man schneidet und bearbeitet alles eigenständig. Obwohl man alles ohne Fachleute bedient, funktioniert das erstaunlich gut,“ so der Lehrende. Mit etwas Übung seien die Ergebnisse erstaunlich gut, zudem halte sich der Aufwand in Grenzen.

Klar ist: Welche Medienformate sich für die eigenständige Produktion anbieten, ist abhängig von der individuellen Technik- und Medienaffinität. Jeder der drei MakerSpaces verfügt über Audio- und Videotechnik, die sowohl stationär als auch mobil nutzbar ist. Achim Böcking: „Wir haben ein besonderes Augenmerk auf die Nutzer-

freundlichkeit gelegt, denn die Technik wird ja nicht von Profis bedient, sondern muss in erster Linie handhabbar sein, sie muss die einfache Produktion verschiedener Medienformate ermöglichen.“ Als kleine Hilfestellung haben die Tech-Experten den Anwendern besonders geeignete Formate in einem eigenen Medienportfolio zur Verfügung gestellt.

Wer den MakerSpace nutzen will, kann bei ihm und seinen Kollegen vor der ersten eigenständigen Produktion



David Roßberg will mit dem neuen Studio das Fortbildungsangebot des LAFP noch attraktiver machen.

einen zweistündigen Workshop vor Ort buchen. Das Interesse ist sehr groß. Die Fachleute hatten ursprünglich ein Seminar pro Ort und Monat geplant. Geworden sind es bis zu vier. Im Workshop gibt es eine Einführung in die vorhandene Technik und die installierte Software. Danach kann es

losgehen. Über die jeweiligen Standortkalender lassen sich die Räumlichkeiten für die eigene Audio- oder Videoproduktion buchen. Bei (technischen) Notfällen gibt es eine Art Hotline, wenn mal wirklich gar nichts mehr geht. Und: Im kollegialen Austausch der Nutzer des MakerSpace können viele Probleme schnell und einfach gelöst werden.

„Man muss es einfach mal gemacht haben, sich da reinfuchsen, offen dafür sein, auch mal etwas falsch zu machen“, betont Anna Hummels. Als Lehrende habe sie den Anspruch, in ihren Kursen abwechslungsreiche Inhalte und individuelle Formen zu präsentieren. Digitalisierung von Fortbildung könne ja nicht bedeuten, dass sich Seminarteilnehmer eine halbe Stunde stumpf durch Online-Folien klicken müssten. Der MakerSpace bietet hierfür neue Möglichkeiten, zumal man dort eigenständig – also ohne direkte Mitwirkung der Mediendienste – Inhalte ansprechend digitalisieren kann.“

Eine kleine Einschränkung macht die Oberkommissarin allerdings doch: „Das Ganze funktioniert am besten als Duo, wenn einer den Bildschirm im Blick hat, während der andere vor der Kamera agiert. Der MakerSpace versteht sich dabei als Ort, an dem Zusammenarbeit, Experimentierfreude und digitale Lehre zusammenkommen.“

Das Gesetz der kriminellen Konzentration besagt, dass sich Straftaten an bestimmten Stellen ballen. In Deutschland

geschehen **50** Prozent der

Straßenkriminalität in rund **4** Prozent der Mikrosegmente (Plätze oder Straßenabschnitte)

und **50** Prozent aller Einbrüche in **4,7** Prozent.

Im Zuge von MIKUS haben Polizei und Stadt

Hagen **3** Arbeitskreise gebildet: **Wohnen und Leben, Sicherheit und Sauberkeit** sowie **Soziales und Sucht**.

Als „Kaiserplatz“ war der Bodelschwingplatz das überaus repräsentative Zentrum der preußischen Gemeinde Wehringhausen.

Sie wurde **1876** nach Hagen eingemeindet.



Fotos: Tim Wegner

Der Fußgängertunnel am Bodelschwingplatz unter der Bahnstrecke Hagen-Siegen ist ein typischer Angstraum. Pläne, ihn umzubauen, scheiterten bisher am Geld.

HAGEN

EIN HARTES STÜCK ARBEIT

Die Wirkung von MIKUS am Beispiel des Bodelschwingplatzes in Hagen. Zusammen mit städtischen Ämtern gelingt es der Polizei, Problemviertel in Innenstädten zu verbessern.

Polizeibeamte erkennen sie hier auf den ersten Blick, da hilft die beste Zivilkleidung und das harmloseste Gesicht nichts. „Ich bin mit zwei Kollegen in ziviler Kleidung bei einem Vor-Ort-Termin durch die Grünanlage am Bodelschwingplatz gegangen“, erinnert sich einer, der bei der ersten Begehung im Jahr 2024 dabei war. „Uns sind zwei junge Frauen entgegengekommen. Nachdem sie uns passiert hatten, hörte ich, wie die eine Frau zu der anderen sagte: ‚Das waren garantiert Zivilfahnder.‘“ Es habe aber eigentlich nichts gegeben, „was uns nach außen als Polizei erkennbar gemacht hat“.

Dieser Bodelschwingplatz liegt ein bisschen in einem toten Winkel, seit der Durchgangsverkehr eine andere Umgehungsstraße bekam. Er hat auch durchaus ästhetisches Potenzial wegen der hohen Gründerzeitbauten, die ihn einrahmen. Freilich ist er vor allem ein altbewährter sozialer Brennpunkt nahe der Innenstadt von Hagen: einer Stadt von 190.000 Einwohnern, die mit einem Bein noch zum Ruhrgebiet gehört und mit dem anderen schon zum Sauerland. „Wir hatten von 2019 bis 2023 auf dem Platz einen stetigen Anstieg von Kriminalität“, sagt Axel Rex, Leiter der Wache Innenstadt. „Körperverletzungen, Betäubungsmitteldelikte, Diebstahl, Raub, Sachbeschädigung, sexuelle Übergriffe.“ Und dazu: Graffiti, Leerstand, Vermüllung, Vandalismus, Problemimmobilien.

Viele Roma aus Rumänien und Bulgarien wohnen hier, der Anteil der Kinder und Jugendlichen ist enorm. Eine Zeit lang machten diese Schlagzeilen damit, dass sie die Busse des öffentlichen Nahverkehrs bewarfen oder blockierten. Was auch Angriffe auf das Sicherheitsgefühl aller Einwohnerinnen und Einwohner von Hagen waren. Nein, man ahnt es schon: Am Bodelschwingplatz haben sich alle, die guten Willens sind, jetzt schon fast Jahrzehnte die Zähne ausgebissen.



Polizeihauptkommissar Thomas Süß ist als Bezirksbeamter praktisch täglich vor Ort. In seinen Augen haben sich viele Dinge gebessert.

Doch seit einiger Zeit versucht es die Hagener Polizei mit einem neuen Ansatz: mit MIKUS, einem Programm, das entstanden ist aus einem Forschungsprojekt im Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen (LKA). MIKUS steht für „Mikrosegmentanalysen als Impuls für urbane Sicher-

heit“. Der Ansatz klingt erst mal überzeugend: Da 50 Prozent der Straßensriminalität auf nur rund 4 Prozent der Straßenabschnitte (eben der Mikrosegmente) passiert, ist es naheliegend, sich diese 4 Prozent näher anzusehen und sich zu fragen: Was läuft schief an dieser Stelle? Und wie können wir das ändern? Dieses „Gesetz der Kriminalitätskonzentration“, wonach sich Straftaten nicht gleichmäßig verteilen, sondern an wenigen Stellen im Stadtgebiet ballen, ist in

der deutschen und der internationalen Forschung gut belegt und gilt weltweit.

„Gerade in städtischen Räumen sind einige wenige Abschnitte stark betroffen. Klassisch sind dies der Bahnhofsvorplatz, Einkaufszentren oder eine Altstadt“, sagt die Soziologin und Regierungsbeschäftigte Saskia Kretschmer, die in der Kriminalistisch-Kriminologischen Forschungsstelle (KKF) des LKA MIKUS mitentwickelt hat. „Wenn wir nur das Hellfeld betrachten, also Fallzahlen und Beschwerden, kommen wir schnell an die Grenzen der Erklärbarkeit. Es besteht der Bedarf, vor Ort nachzuschauen.“

Bei der Sicherheit einer Straße, eines Platzes spielen auch Faktoren eine Rolle wie Ordnung und Sauberkeit, baulicher Zustand, Übersichtlichkeit, Barrierefreiheit, Ausleuchtung, Nutzung, soziales Geschehen und soziale Kontrolle – und so weiter und so fort. Faktoren also, die keineswegs alle für die Polizei relevant sind oder für die sie zuständig

In dem Projektgebiet leben über

9.200 Menschen in bis zu
8-stöckigen Mietshäusern. Die Einwohnerdichte ist mehr als doppelt so hoch wie in Hagen insgesamt.

Alle **47** Kreispolizeibehörden in NRW

konnten sich Ende **2023** mit konkreten Projekten für MIKUS bewerben.

Zum Zuge kamen **5**: Aachen, Dortmund, Essen, Gütersloh und Hagen.

Als besonders gelungenes Beispiel von Stadtumbau gilt – ganz unabhängig von MIKUS – **der Bahnhofsvorplatz von Wuppertal**. In Umkehrung der Stadtplanung der 1960er-Jahre wurde der Autoverkehr unter die Erde verlegt und die Wege der Fußgänger an die Oberfläche. Der alte Fußgängertunnel war bekannt unter dem sprechenden Namen „Harnröhre“.

wäre. Deshalb vernetzt MIKUS vor allem Polizei und Kommune, aber auch „alle, die Mitverantwortung für den Bereich haben und etwas beitragen können“, so Saskia Kretschmer (32) aus dem LKA. Das Feld ist denkbar weit: insbesondere Kommunen, Immobilienunternehmen, Wirtschaftsbetriebe, aufsuchende Sozialarbeit, Nachbarschaftsinitiativen, Vereine ...

Und so kam es am Bodelschwingplatz bereits zu mehreren zivilen Begegnungen wie der oben beschriebenen. „Der große Vorteil ist der Perspektivwechsel. Wenn man da als Polizist reingeht, hat man normalerweise keinen Blick für Grünschnitt“, sagt Polizeioberkommissar Oktay Schmidt, der Geschäftsführer für MIKUS im Polizeipräsidium Hagen. Fehlender Grünschnitt, muss man dazusagen, kann zum Beispiel bei Vermüllung eine Rolle spielen oder für zugewucherte Sichtachsen stehen – und der Mensch ist generell schnell verunsichert, wenn er nicht weiß, was auf ihn zukommt.

Ganz ähnlich beschreibt das der Erste Polizeihauptkommissar Axel Rex. „Ich gehe durch den Stadtteil und nehme

den ganz bewusst wahr. Graffitis im Straßenbild belasten uns als Polizisten bei der Wahrnehmung unserer Aufgaben grundsätzlich nicht. Aber die Anwohner haben da natürlich einen anderen Blick drauf.“ Und so habe man versucht, den Bodelschwingplatz und seine umgebenden Straßen mal mit den Augen eines Rentners zu sehen, eines Anliegers oder von jemandem, der sich mal eine Viertelstunde irgendwo hinsetzen will. In Zivil, wie beschrieben, und in wechselnder Zusammensetzung etwa mit der Stadtverwaltung oder dem LKA, das MIKUS ausrollt. „Wir als Forschungsstelle stehen den Kolleginnen und Kollegen bei allen Fragen zur Verfügung“, sagt Saskia Kretschmer.

In einer ersten Versuchsphase hatten sich zunächst drei Kreispolizeibehörden beteiligt: Köln, Hamm und Recklinghausen, Letzteres mit der kreisangehörigen Stadt Herten. In einem nächsten Schritt waren es fünf andere: Aachen, Dortmund, Essen, Gütersloh und Hagen. In der Auswertung dazu heißt es, die Projekte würden „positiv wahrgenommen“. Allerdings gibt es einige Einschränkungen: Die Orte werden nicht unbedingt gänzlich



Saskia Kretschmer von der Kriminalistisch-Kriminologischen Forschungsstelle im LKA arbeitet mit im Projekt MIKUS.



Die Erneuerung der Spielgeräte auf dem Bodelschwinghplatz war immens wichtig wegen der vielen Kinder, die im Umfeld leben.

problemfrei, manche muss man dauerhaft bearbeiten, also einfach dranbleiben. Die KKF empfiehlt außerdem, vielleicht nicht mit dem bekanntesten Brennpunkt einer Stadt anzufangen, sondern einem weniger brennenden, vielleicht leichter zu lösenden. „Dann hat man schon mal einen Erfolg und die maßgeblichen Akteure aus den unterschiedlichen Trägern sind bereits miteinander vernetzt.“

Dabei enthält die Mikrosegmentanalyse noch nicht die Lösungen; zu denen muss man lokal kommen. MIKUS besteht aus vier einleitenden Schritten. Erstens: ein Gebiet zu identifizieren anhand von kriminellen Fallzahlen und Beschwerden. Zweitens: ein Lagebild zu erstellen. Drittens: das Segment mehrmals und mit allen wechselnden Akteuren zu begehen und unterschiedliche Perspektiven einzunehmen. Und schließlich viertens: Maßnahmen zu erarbeiten, wo man ansetzen kann, um die Lage zu verbessern. Wie hier in Hagen.

„Der Bodelschwinghplatz ist ein Ort, an dem sich unterschiedliche Herausforderungen bündeln“, sagt Hagens Polizeipräsidentin Ursula Tomahogh. „Mit MIKUS haben wir Kriminalität, Nutzung, Ordnung und soziale Faktoren gemeinsam mit der Stadt und weiteren lokalen Akteuren

betrachtet und daraus konkrete, umsetzbare Maßnahmen für genau diesen Bereich entwickelt. Entscheidend ist nun, dass diese Maßnahmen ebenso gemeinsam und konsequent umgesetzt werden.“

Und so bearbeitet die Stadt den Bodelschwinghplatz und sein Umfeld jetzt schon länger, kauft etwa Problemimmobilien auf und renoviert sie. Reinigungsintervalle rund um den Fußgängertunnel konnten in Zusammenarbeit

» Wir wollen Kriminalitätsschwerpunkte und Angsträume bearbeiten.“

Saskia Kretschmer,
Soziologin bei der Kriminalistisch-Kriminologischen Forschungsstelle im LKA

mit der Bahn verkürzt werden. Auch war es bisher so, dass für die Sauberkeit des Bereichs zwei unterschiedliche Betriebe zuständig waren (und damit immer ein Teil des Drecks liegen blieb). Das hat sich geändert, „jetzt machen beide alles“, so Rex. Spielgeräte wurden erneuert und Kopfsteine, die in dem von Vandalismus gezeichneten Brunnen lagen, um ihn herum wieder neu verlegt. Insgesamt habe „jeder Akteur frischen Wind von einer neuen Seite bekommen“. Aus MIKUS heraus sind auch regelmäßige Treffen der Polizei und der Streetworker entstanden, wobei die Teilnehmer alle sechs bis acht Wochen die aktuelle Lage besprechen. „Die Streetworker sind ja dort regelmäßig im Einsatz und

genießen großes Vertrauen bei den Menschen, die sie ansprechen und begleiten“, sagt Rex.

Ein hartes Stück Arbeit, dieser Platz: „Uns allen war klar: MIKUS wirkt nicht kurzfristig“, sagt der Leiter der Pressestelle der Polizei Hagen, Erster Polizeihauptkommissar Tino Schäfer. „Und wenn MIKUS umgesetzt wird, tritt die Wirkung nicht sofort ein.“

Auch der Kontaktbeamte für interkulturelle und -religiöse Angelegenheiten Oktay Schmidt erinnert sich noch an die Begehungen vor Ort: „Als wir uns dort umgesehen haben, sind wir als Polizei sehr schnell aufgefallen. Es ist, das muss man einfach so sagen, ein Ort mit vielen Herausforderungen; und manches, was wünschenswert ist, wie etwa der Umbau des Fußgängertunnels, scheitert einfach am Geld.“

Aber der Weg ist wohl der richtige. Wer sollte das besser wissen als Polizeihauptkommissar Thomas Süß, der als Bezirksbeamter praktisch täglich auf dem Bodelschwinghplatz unterwegs ist. Er sagt, nach dem Start von MIKUS habe sich die Situation hier „sichtbar verbessert: Insbesondere bei Sauberkeit, Pflege der Grünanlagen und dem Zustand des Umfeldes ist ein klarer Fortschritt zu erkennen.“

HUBERT WOLF



Michael Grothe ist schon seit 30 Jahren bei der Autobahnpolizei.

» Bei Manipulationen oder schweren Verstößen wird konsequent eingeschritten!“

Michael Grothe, Polizeihauptkommissar



Gregor Bochnick inspiziert, ob die Reifen abgefahren sind.

KÖLN

KONTROLLEN PER FERNAUSLESE

Die ersten 14 Kreispolizeibehörden in Nordrhein-Westfalen sind mit neuen Fernauslesegeräten zur Überprüfung von Lastwagen ausgestattet. Eine Kontrollfahrt auf der A3 zwischen Siegburg und Köln.

Michael Grothe gehört schon seit 30 Jahren der Autobahnpolizei an. „Ich kann eben nur geradeaus fahren und rechts abbiegen“, scherzt der gebürtige Westfale. Tatsächlich ist die Überwachung des Schwerverkehrs eine tägliche und schwierige Herausforderung für die Polizei.

Die Lastwagen aus dem In- und Ausland werden immer länger und schwerer. Manchmal sind sie in einem desolaten technischen Zustand. In der Branche herrscht ein starker Wettbewerb und viele Transportunternehmen rechnen mit spitzem Stift, um noch profitabel zu sein. Auf den Berufsfahrern lastet starker Druck. Sie machen häufig kürzere Pausen als vorgeschrieben (45 Minuten nach viereinhalbstündiger Fahrt) und überschreiten regelmäßig die erlaubten Lenkzeiten (zwischen neun und zehn Stunden am Tag). Müdigkeit führt immer wieder zu hochgefährlichen Manövern und zu schlimmen Unfällen vor allem auf den Autobahnen.

„Wir müssen konsequent kontrollieren, um die Gefahren einzudämmen“, sagt Grothe. Dann befestigt er ein leicht zu installierendes neues DSRC-Gerät (Dedicated Short Range Communication) auf dem Dach des Polizeiwagens. Rasch steht die Verbindung. Am Steuer sitzt Kollege

Gregor Bochnick. Die beiden Polizeihauptkommissare des Polizeipräsidiums Köln sind ein eingespieltes Team.

Vom Rastplatz Siegburg-Ost geht die Fahrt nun auf der A3 in Richtung Köln und wieder zurück. Hinten im Wagen befindet sich Grothes mobiles Büro. Auf einer geräumigen Schreibplatte steht der Computer. Per DSRC-Antenne werden Kennzeichen und relevante Daten der vorbeifahrenden Lastwagen auf den Bildschirm übertragen. „Mit den neuen Fernauslesegeräten sind unsere Kontrollen jetzt wesentlich effizienter“, sagt Michael Grothe.

Wenn beispielsweise ein Schwerlastler zu schnell oder ohne eingesteckte gültige digitale Fahrerkarte fahre, sei das nun auf den ersten Blick zu erkennen, erklärt der Polizist, der nebenher als Dozent für das Landesamt für Ausbildung, Fortbildung und Personalangelegenheiten (LAFP) tätig ist. „Dann wechseln die entsprechenden Felder auf dem Desktop von Grün auf Rot.“

Die jetzt eröffneten Möglichkeiten sind laut Grothe ein großer Fortschritt. „Stichhaltige Anhaltspunkte, um schwarze Schafe unter die Lupe zu nehmen, werden unübersehbar angezeigt. Bei Rot leiten wir den Wagen heraus und checken, ob noch andere Verstöße vorliegen.“



Fotos: Tim Wegner

Das DSRC-Gerät kann auf dem Dach des Polizeiwagens, aber auch am Straßenrand installiert werden.

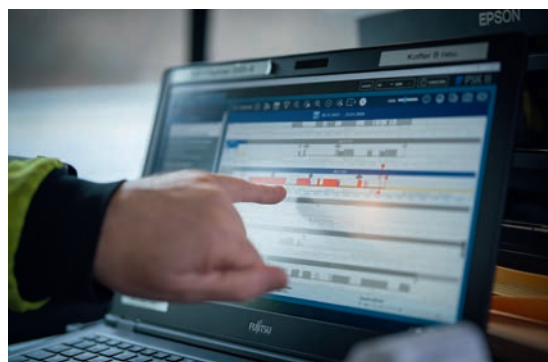
Die neueste Version der digitalen Fahrtenschreiber liefern eine Fülle von Informationen, die sich auf 25 Parameter verteilen, ergänzt Gregor Bochnick. „Wir dürfen 57 Tage zurückverfolgen.“ Die Ruhe- und Lenkzeiten seien genau dokumentiert. Es lasse sich auch feststellen, ob beim abendlichen Abstellen des Wagens und beim Start am nächsten Morgen die jeweilige Länderkennung eingegeben wird. „Das schreiben die EU-Richtlinien unmissverständlich vor. Verstöße gegen die Vorschriften über die Lenk- und Ruhezeiten können hohe Bußgelder zur Folge haben.“

Nach einer Weile fällt ein Brummi mit deutschem Kennzeichen auf, der recht flott unterwegs zu sein scheint. Als das polizeiliche Prüffahrzeug ihn überholt, signalisiert der Computer prompt beim Lkw eine Geschwindigkeitsüberschreitung. Er wird aufgefordert, zu folgen. Der Fahrer ist auf dem nächsten Parkplatz freundlich und kooperativ. Die Tempoübertretung war nicht sehr erheblich. Die Unterlagen und Datensätze sind im Großen und Ganzen okay.

Weniger erfreulich gerät der Blick ins Cockpit.



Hinten im Wagen befindet sich das mobile Büro. Bei Kontrollfahrten auf der Autobahn werden laufend Lkw-Daten übermittelt.



Auffällige Fahrzeuge werden auf Parkplätze geleitet und kontrolliert. Dann werden auch die Fahrtenschreiber ausgelesen.

„Kraut und Rüben“, kommentiert Michael Grothe. Schachteln, Flaschen, Jacken und Becher liegen lose herum. „Wenn Sie scharf bremsen, fliegt

das alles durcheinander“, schüttelt der leidenschaftliche Verkehrspolizist den Kopf. „Das kann lebensgefährlich sein.“ Väterlich ermahnt er den zerknirschten Fahrer. „Verstauen Sie Gegenstände bitte sicher in einer Transportkiste und sichern Sie diese.“

Auch die geladenen leeren Fässer stehen an einer Stelle ziemlich wacklig und werden vom Fahrer noch einmal nachjustiert. Schließlich belassen es die beiden Polizisten – trotz zusätzlicher kleiner Formverstöße – bei einer geringen Geldstrafe. „Das liegt in unserem Ermessensspielraum. Solche Kunden, die etwas überfordert sind, haben wir öfter“, stellen sie fest. „Da will man nicht allzu hart sein. Schließlich möchten wir nach der Arbeit noch in den Spiegel schauen können.“

Es gebe aber auch ganz andere Typen, die beispielsweise Tachos manipulieren und massiv die Sicherheit gefährden. „Da hört dann der Spaß auf.“

THOMAS ZORN

Für den Fuhrpark sind in NRW

27

Werkstätten der Polizei mit

120

Beschäftigten zuständig.

20

sind den Kreispolizeibehörden

7

zugeordnet, werden vom LZPD betrieben.

2025 wurden rund

60.000

Instandhaltungsaufträge abgewickelt.



Vieles wird ein- und ausgebaut. Improvisation ist gefragt.



René Hübner, stellvertretender Werkstattleiter, schaut sich einen Motor näher an.

BRÜHL

EINE WERKSTATT FÜR ERFINDER

Mehr als 10.000 Kraftfahrzeuge unterhält die Polizei in NRW. Motorräder, Streifenwagen, gepanzerte Limousinen, Wasserwerfer und Räumfahrzeuge. Für die Instandhaltung sind spezialisierte Mechaniker in den 27 Polizeiwerkstätten des Landes zuständig.

Die Werkstatt in Brühl, die vom Landesamt für Zentrale Polizeiliche Dienste (LZPD) betrieben wird, bietet eine besonders große Vielfalt an Fahrzeugtypen. Sie ist Anlaufstelle für Zweiräder, Vierräder und Mehrachser aus dem Polizeipräsi-

um Köln und den umliegenden Kreispolizeibehörden. Zehn Bühnen und drei Gruben stehen den Kraftfahrzeugmechanikern, die heute Mechatroniker heißen, zur Verfügung. Viele von ihnen lassen die moderne Berufsbezeichnung jedoch gern links liegen; sie verstehen sich noch als



Fotos: Tim Wegner

Die Brühler Werkstattmannschaft besitzt viel Reparatur Erfahrung und findet sogar in beinahe aussichtslosen Fällen Lösungen.

Kfz-Schlosser. Und das ist auch gut so. Denn in dieser lichtdurchfluteten Halle muss immer wieder mal gedreht, gepresst und geschweißt werden.

Der neue Brühler Niederlassungsleiter Martin Krüger hat 40 Mitarbeiter – einschließlich der auf Streifenwagen fokussierten zweiten Werkstatt in Köln. Dort gehe es etwas standardisierter zu als am Hauptsitz mit seinem Wagenpark voller Spezialfahrzeuge, erklärt der Chef. „Hier wie dort brennen alle für die Polizei“, sagt der 50-jährige Polizeihauptkommissar. Er hat eine klassische Karriere mit unterschiedlichen Funktionen hinter sich. Bis vor Kurzem war er noch Stellvertreter von Michael Mell, der im Januar aus Altersgründen ausgeschieden ist.

Als Krüger 2016 nach Brühl kam, brachte er keine speziellen Kfz-Vorkenntnisse mit. Technisches Interesse sei allerdings immer vorhanden gewesen. „Meine Hauptaufgabe besteht darin, den Laden am Laufen zu halten, die Prozesse zu koordinieren und zu steuern.“ Die Unterscheidung zwischen Beamten und Regierungsangestellten spiele keine Rolle. „Wir

sind ein Team. Jeder ist auf den anderen angewiesen.“

„Zur Not ziehen wir auch mal die Kollegen aus der Waffenwerkstatt nebenan hinzu. Wir arbeiten hier auf dem Gelände alle Hand in Hand“, erzählt Krüger, der aus dem nahen Zülpich stammt. Es gebe auch eine IuK-Werkstatt (IuK – Informations-



Wir sind ein Team. Jeder ist auf den anderen angewiesen. Die Motivation ist überall hoch.“

Polizeihauptkommissar Martin Krüger, Niederlassungsleiter

und Kommunikationstechnik), die sich um den Aus- und Umbau von Blaulicht oder Funk kümmert. „Die Motivation ist überall hoch.“

Krüger wundert es, dass es trotz der attraktiven Arbeitsbedingungen mit viel persönlicher Verantwortung schwierig geworden ist, die zwei vorgesehenen Plätze für Auszubildende zu besetzen. „Im Moment gelten bei jungen Leuten Berufe als weniger attraktiv, bei denen man sich auch mal die Hände schmutzig macht“, vermutet er. „Bei uns packen die Azubis kräftig mit an. Das muss man wollen.“

Für Paul Weiser ist das kein Problem. Der 19-Jährige absolviert sein erstes Lehrjahr und hat sich schon immer für Autos interessiert. „Ich schraube gern. Alte und neue Technologien sowie Motoren faszinieren mich.“ Er habe infrage kommende Angebote genau studiert und einige Werkstätten vorher auch besucht.

„Als ich dann hier das Miteinander der Kollegen gesehen habe, war ich sofort begeistert“, strahlt der Abiturient aus Bonn. „Da war die Entscheidung für mich gefallen. Hier wollte ich hin.“ Bei der begrenzten Anzahl von Bewerbern war der Rest beinahe Formsache. „Die unterschiedlichen Aufgaben, vor die ich gestellt werde, bringen mir sehr viel.“

Die Azubis der Niederlassung Brühl haben schon oft als Innungsbeste abgeschnitten. Man nehme sich Zeit für eine gute Ausbildung, heißt es. Der Start ins Berufsleben hätte für Paul Weiser also schlechter kommen können. Er schaut zuversichtlich in die Zukunft.

„Alles querbeet“ serviert zu bekommen, war genau das, was auch René Hübner, der stellvertretende Werkstattmeister, immer wollte. Er ist

10.000

Mehr als Kraftfahrzeuge unterhält die nordrhein-westfälische Polizei.

Martin Krüger wechselte **2016** zur Niederlassung mit den Werkstätten Brühl und Köln.

40

Insgesamt sind hier aktuell Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt.

Ein Satz neuer Reifen kann schon mal

25.000 Euro kosten.



Der neue Niederlassungsleiter Martin Krüger hält den Laden am Laufen.

froh, nicht auf einer Schmalspur unterwegs zu sein. Seine Ausbildung absolvierte er als Kfz-Mechatroniker bei der Polizei (in der Niederlassung Linnich). Vor 15 Jahren kam er nach Brühl und ist geblieben.

Verschleiß sei hoch. „Sicherheitsgurte, die bei einem Privatauto ein Leben lang halten, müssen beispielsweise aufgrund der Beanspruchung immer wieder gegen neue ausgetauscht werden“, so Hübner.

„Es läuft bei der Polizei schon ein bisschen anders als bei den sonstigen Werkstätten“, führt Hübner aus. Das habe nicht nur mit der Menge unterschiedlicher Modelle zu tun. „Die Einsatzfahrzeuge sind durch die umfangreiche Ausrüstung oft bis zur Maximalgrenze beladen, was Bremsen und Fahrwerk bei den vielen Fahrten extrem belastet.“ Die Inspektionen müssen deshalb in deutlich kürzeren Abständen durchgeführt werden.

Auch Reifen- und Bremswechsel erfolgen viel häufiger. Bestmögliche Unfallverhütung sei das Ziel. Dennoch gehöre die Reparatur von Unfallschäden natürlich zum Alltag. Der

Für den Fuhrpark sind im Land insgesamt 27 Kfz-Werkstätten der Polizei mit 120 Beschäftigten zuständig. 20 sind den Kreispolizeibehörden zugeordnet, sieben werden in fünf Niederlassungen vom LZPD betrieben. Alle haben sich auf die speziellen Erfordernisse der Einsatzkräfte eingestellt.

Elmar Derra, Leiter des Dezernats 33 beim LZPD (Niederlassungen), liefert dazu eine eindrucksvolle Zahl: 2025 wurden rund 60.000 Instandhaltungsaufträge abgewickelt. „Das reichte vom schnellen Nachfüllen von Betriebsflüssigkeiten über zahlreiche Inspektionen bis zu schweren Unfallschäden.“



Bei Spezialfahrzeugen fällt vieles aus dem Rahmen. Auch ganz unterschiedliche Schmieröle müssen bereitgehalten werden.



Hier wird alles querbeet serviert. Neugierig muss man bleiben. Nichts für Schmalspurspezialisten.

Bei der Fehlersuche seien moderne Diagnosetester unverzichtbar. „Die Werkstätten wollen den Behörden möglichst schnell wieder die Wagen zur Verfügung stellen. Und sie wissen um die Verantwortung, den Polizisten ein einwandfreies Auto zurückerzugeben, auf das sie sich bei jedem Einsatz verlassen können“, hebt der Polizeidirektor aus Duisburg hervor.

Tempo ist aber nicht alles. In Brühl stehen etliche Sonderfahrzeuge, die nur eine gemäßigte Geschwindigkeit erreichen. Dazu gehört der grüne Sonderwagen SW4, der Barrikaden abräumen kann. Gerade muss er wieder flottgemacht werden. Wie auch das museale grüne Fahrzeug mit einer Zulassungskette von 1982 draußen auf dem Parkplatz. Solche Exemplare wurden einst schon in Gorleben eingesetzt, um Polizeikräfte geschützt zu Brennpunkten des Geschehens zu transportieren.

Hochtourig ist dagegen der VW-Pasat mit 3,6-Liter-Motor, der für schnelle Fahrten eingesetzt wird. Im Augenblick braucht er etwas Hilfe und lagert auf einer Hebebühne. Darunter steht Andreas Hilger, der

schon seit fast 20 Jahren in Brühl schraubt.

Er mag das ganze Spektrum an Fahrzeugen, das hier ankommt. Auch die gepanzerten Personenschutzwagen, bei denen ein neuer Reifensatz schon mal 25.000 Euro kostet. Und wo der Ersatz von schusssicheren Scheiben nicht selten zu Korrespondenzen mit ausländischen Firmen führe, die gute



Bei der Gesamtsumme der Reparaturen hält keine freie Werkstatt mit uns mit.“

Polizeihauptkommissar Martin Krüger, Niederlassungsleiter

Adressen für Speziallieferungen seien.

Sabrina Tschöpe, Kfz-Mechanikerin mit Lkw-Führerschein, präsentiert einen rund fünf Jahre alten Wasserwerfer, der gerade für den TÜV gewartet wird. Auch wenn die Wagen heute weniger häufig zum Einsatz kämen als früher, so müssten sie doch in Ordnung sein, um bei einer entsprechenden Lage die Polizeikräfte unterstützen zu können, sagt sie.

Die Begleitung von Polizeikollegen bei größeren Lagen macht der ge-

bürtigen Westfälin „Spaß“. Das passiert recht oft. Unkomplizierte Reparaturen würden am Einsatzort von eigenen Kfz-Teams erledigt. „Ich weiß am Ende des Tages immer, was ich geschafft habe“, resümiert sie. Es werde nie langweilig.

Das überschaubare Lager verwaltet Melanie Fürst-Nöhring. Vorwiegend surft sie jedoch am PC, um angeforderte Original-Ersatzteile zu bestellen. „Bei sehr spezialisierten Fahrzeugen ist das schon mal kritisch. Die Kontaktaufnahme zum Hersteller ist immer ein bewährter Weg. Die wissen oft weiter. Sonst ist eben Selbermachen die Devise. Nur im äußersten Notfall wird ein Auftrag auch mal fremdvergeben.“

Niederlassungsleiter Martin Krüger ist stolz auf seine Brühler Mannschaft. Die Betreuung der Sonderfahrzeuge sei extrem anspruchsvoll. „Bei der Gesamtsumme der Reparaturen hält keine freie Werkstatt mit uns mit“, meint er. „Wir sind der Maschinenraum, der alles in Gang hält und doch meist unter dem Radar bleibt.“

THOMAS ZORN



Schulhofgespräche – die Kölner Bezirksbeamtin Michèle Busch-Holtkamp arbeitet mit Schülern an einer Realschule in Köln-Seeberg im Rahmen des Landesprogramms „miteinander.stark.sicher“ für eine gewaltfreie Schule.

Foto: Tim Wegner

Streife wird herausgegeben vom
Ministerium des Innern
des Landes Nordrhein-Westfalen
<http://streife.polizei.nrw> /// ISSN: 0585-4202



POLIZEI
Nordrhein-Westfalen